

<b>Zeitschrift:</b>	Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen
<b>Herausgeber:</b>	Historischer Verein des Kantons St. Gallen
<b>Band:</b>	158 (2018)
<b>Artikel:</b>	Frauen in den Sabbata : zur Rolle der Frau und zum Frauenbild in der St. Galler Reformation
<b>Autor:</b>	Jehle-Wildberger, Marianne
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-946285">https://doi.org/10.5169/seals-946285</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 04.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# FRAUEN IN DEN SABBATA – ZUR ROLLE DER FRAU UND ZUM FRAUENBILD IN DER ST. GALLER REFORMATION

Marianne Jehle-Wildberger

Über Johannes Kessler, den Verfasser der Sabbata,<sup>1</sup> ist schon viel geschrieben worden. Deshalb nur kurz: Ende 1523 kehrte er von Wittenberg, wo er während fast zwei Jahren studiert hatte, in seine Vaterstadt St. Gallen zurück. Unter der Führung Vadianus hatte hier die Reformation bereits Wurzeln geschlagen. Aber noch war man offiziell katholisch. Kessler, der sich die reformatorische Grundbotschaft<sup>2</sup> verinnerlicht hatte, wollte nicht mehr Priester werden. Ordinierte evangelische Pfarrer gab es aber noch nicht. Deshalb machte er eine Sattlerlehre. Daneben hielt er so genannte «Lesinen», d. h. er legte einem schnell wachsenden Kreis von Stadtbürgern auf deren Bitte hin die Bibel aus.<sup>3</sup> Und er wollte heiraten. Auch begann er jeweils am Sabbat (Sonntag) seine Reformationschronik zu schreiben, die Sabbata.<sup>4</sup> Er zeichnete Geschehnisse der Reformation in St. Gallen und anderswo auf, unterbrochen von Rückblicken auf die Vergangenheit, von Episoden der allgemeinen Zeitgeschichte und von Einblicken in seine Ehe und Familie, für die seine Chronik in erster Linie bestimmt war.

Viele kirchliche und säkulare Schreiber vor 1500 hatten die Frauen als den Männern in jeglicher Hinsicht unterlegen betrachtet.<sup>5</sup> Einige Humanisten begannen diese Meinung infrage zu stellen. Im vorliegenden Artikel geht es um die Rolle der Frauen in den Sabbata. Wie treten sie in Erscheinung, und wie steht es mit Kesslers Frauenbild? War das, was er darüber schreibt, typisch für die Zeit der Reformation?

Bild links: Johannes Kesslers Frauenbild war geprägt einerseits von der glücklichen Ehe mit seiner Frau Anna Fässler und ihren Aufgaben als Mutter und Erzieherin, anderseits von traditionellem männlichem Rollendenken. Gegenüber anderen Frauen und ihren Aufgaben verhielt sich Kessler ambivalent. Ausschnitt aus: Hans Holbein d. J. (1497/1498–1543): Bildnis der Frau des Künstlers mit den beiden ältesten Kindern, um 1528/1529 (vgl. die weiteren Bildangaben S. 177). Quelle: Kunstmuseum Basel, Amerbach-Kabinett 1662, Inv.-Nr. 325. Aufnahme 2017, Johannes Huber, St. Gallen.

Den Anfang dieses Aufsatzes macht ein Kapitel über Kesslers Frau Anna Fässler sowie über die Kinder des Ehepaars (1). Es folgen Kapitel über Maria, die Mutter Jesu (2), über die Täuferinnen (3), über die st. gallischen Sittenmandate und das Ehegericht (4), über «Glaubensheldinnen» (5) und über standhafte Nonnen (6). In einem letzten Teil wird noch einmal Kesslers Verhältnis zu seiner Frau Anna in den Mittelpunkt gerückt (7).

## 1. Anna Fässler und ihre Kinder

Über die Heirat mit der 22-jährigen Anna Fässler von 1525 schreibt Kessler in den Sabbata: «Wann ich mich verhyrat hab. Gott der allmechtig, der alle ding nach sinem willen und ewigen fürsechen verordnet, wolt mich fürhin nit mer allain lassen, sunder hat mir in disem jar Anna, minen verordneten gespan, zügefügt und mit eelicher pflicht verbunden, welches wir mit offnem kilchengang uf den XXIX. Tag winmonats in der hand Wolfgang Juflis, predicanter zü Sant Laurenzen, bezüget haben, unser beider alters im XXIII. jar. Und sind by der hochzit gewesen die se folgenden personen, namlich: Doctor Joachim von Watt [...].»<sup>6</sup>

1 Egli, Emil/Schoch, Rudolf (Hg.): *Johannes Kesslers Sabbata mit kleineren Schriften und Briefen*. St. Gallen 1902. Fortan abgekürzt: *Sabbata*.

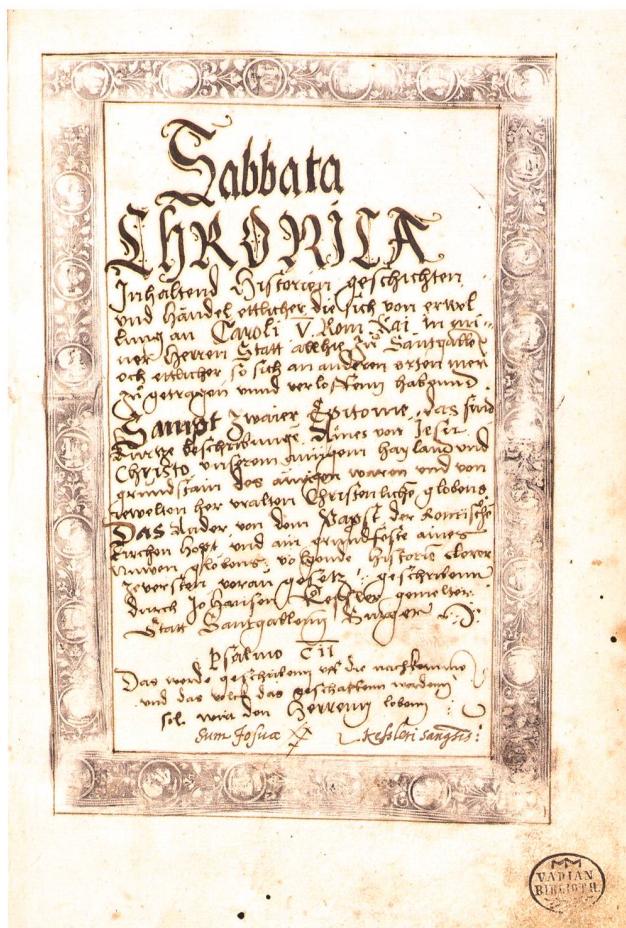
2 Allein die Schrift, allein Christus, allein die Gnade, allein der Glaube: Das waren die vier wichtigsten Aussagen der Reformation.

3 «Lesinen»: Lesen (und Erklären) biblischer Schriften. Kessler legte den für die Reformation zentralen Römerbrief aus.

4 Zur Begriffsklärung «sabbata» (lat. Adj. Plural: die sonntäglichen, d. h. am Sonntag geschriebenen), siehe: Gamper, Rudolf/Jehle, Frank: *Johannes Kessler als Chronist*, in: Gamper, Rudolf/Jehle, Frank/Gantenbein, Urs Leo: *Johannes Kessler. Chronist der Reformation*, St. Gallen 2003, S. 42–51, hier: S. 42.

5 Wiesner-Hanks, Merry E.: *Women and Gender in Early Modern Europe*, Cambridge 2008, S. 18.

6 *Sabbata* (wie Anm. 1), S. 207.

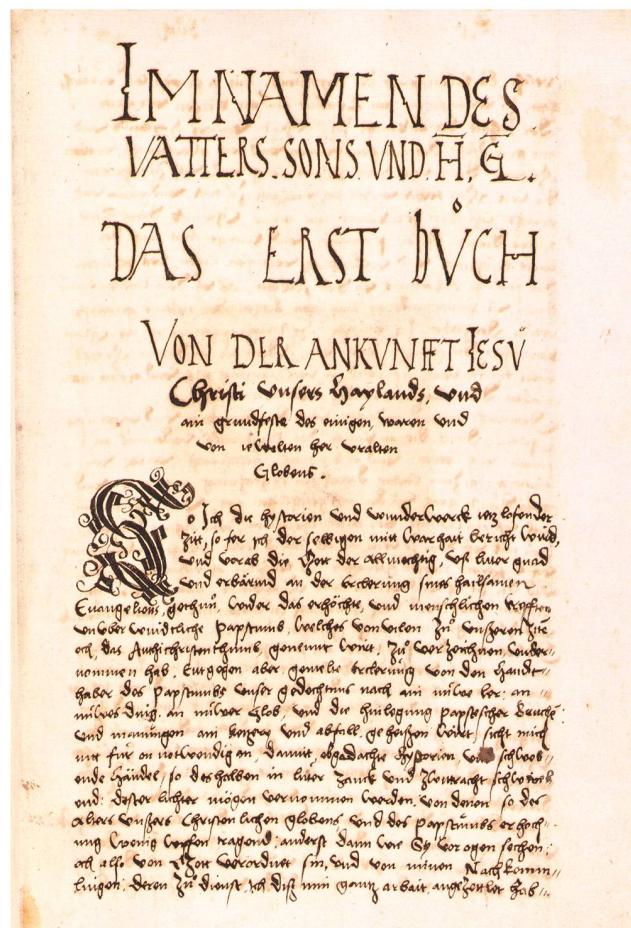


Kesslers Sabbata. Titelblatt (zum Gesamtwerk der Sabbata [Vorspann]). Die Titeleinfassung wurde mit einem eingefärbten Rollenstempel hergestellt. Quelle: Kantonsbibliothek St. Gallen, Vadianische Sammlung der Ortsbürgergemeinde, Ms 72, f. IIIr.

Gott habe ihn, Kessler, nicht allein lassen wollen und ihm Anna «verordnet». In seinen Augen ist die Ehe gottgewollt. – Die Liste der Teilnehmer an der Hochzeit lässt sich sehen. Sie zeigt, dass sich Kessler als junger Theologe und tüchtiger Mitbürger bereits Ansehen erworben hatte. Als ersten Hochzeitsgast nennt er Vadian. Dessen Frau, Martha Grebel, nahm nicht teil an der Feier. Doch weitere geachtete Persönlichkeiten der Stadtrepublik wie der Stadtschreiber Augustinus Fechter und die beiden Gelehrten Dominik Zili<sup>7</sup> und Anthoni Jud fanden sich in St. Laurenzen ein. Von den insgesamt 24 männlichen Hochzeitsteilnehmenden – darunter Kesslers Schwager

7 Dominik Zili war der Herausgeber des ersten Kirchengesangbuchs der reformierten Schweiz sowie mutmasslich auch des St. Galler Katechismus von 1527. Vgl. Anm. 13. – Jehle, Frank (Hg. und eingel.): Zili, Dominik: Zu Lob und Dank Gottes. Das St. Galler Kirchengesangbuch von 1533, St. Gallen und Zürich 2010, S. 74 ff.

8 Sabbata (wie Anm. 1), S. 3. Die Widmung wurde vermutlich 1539 verfasst, am Ende der Arbeit an den Sabbata.

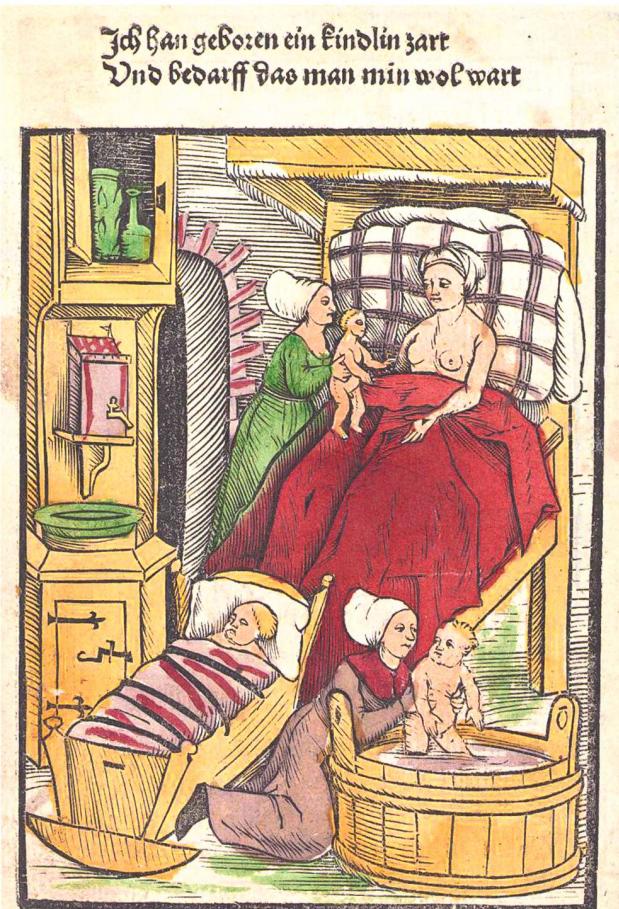


Kesslers Sabbata. Beispiel einer Manuskriptseite (Titelblatt des ersten Buchs der Sabbata). Quelle: Kantonsbibliothek St. Gallen, Vadianische Sammlung der Ortsbürgergemeinde, Ms 72, f. 15r.

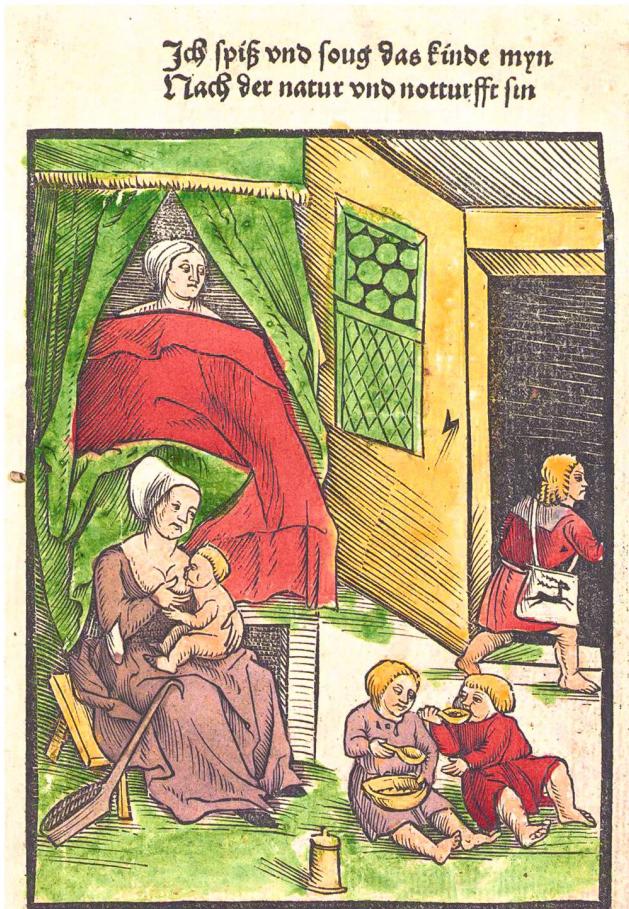
Jacob Fässler – nahmen zwölf ihre Ehefrau mit. – Zwei verheiratete Frauen beteiligten sich ohne ihren Ehemann an der Feier, nämlich «Hans Ranspergs frow» und «Hensi Schibiners frow», dazu die unverheiratete Barbel Stüdlin. Vielleicht waren diese drei Frauen alte Freundinnen der Braut. Von Anna Fässlers Familie wird, abgesehen von ihrem Bruder Jacob, niemand erwähnt. Über ihre Herkunft ist nichts bekannt.

Johannes Kessler widmete die Sabbata seinen beiden ältesten Söhnen: «Minen früntlichen und geliebten sönen David und Josue, och allen, so von mir künftig sind, embiet ich[,] Johannes Kessler[,] gnad, frid und raine erkanntnus des waren globens, och christenliche zucht und gehorsame von Gott, unserem himelischen vatter, und unserem Herren Jesu Christo.»<sup>8</sup>

Die Söhne David und Josua waren zum Zeitpunkt, da Kessler diese Widmung verfasste, noch «nicht achtend», d. h. im juristischen Sinn noch nicht urteilsfähig. Wenn



Frau im Wochenbett, betreut von zwei Ammen: «Jch han geboren ein Kindlin zart | Und bedarff das man min wol wart». Die Kinder im Altersunterschied von rund einem Jahr. Analogillustration zum Leben der Anna Fässler als Mutter einer grossen Kinderschar: Den häufigen Geburten entsprach eine hohe Kindersterblichkeit. Die Familie von Johannes Kessler und seiner Frau war von der Kindersterblichkeit in einem hohen (allerdings durchschnittlichen) Ausmass betroffen. Holzschnitt, koloriert, 1508, von Urs Graf d. Ä. (um 1485 bis ca. 1528), in: Ein Kalender mitt sinem Nüwen und Stunden..., Zürich 1508 (Hans Rüegger), S. 110 (handschriftliche Pagina). Quelle: Zentralbibliothek Zürich, Alte Drucke, 5.165:a/A.Drucke, Rara.



Frau im Wochenbett, betreut von einer Amme: «Jch spiß vnd soug das kinde myn | Nach der natur vnd notturfft sin». Während die Wöchnerin im Bett einen erschöpften Eindruck macht, reicht eine Amme dem Neugeborenen die Brust. Gleichzeitig überwacht sie die beiden Kinder, die aus einer Schale ihr Essen löffeln. Rechts verlässt ein Kind mit «moderner» Umhängetasche das Haus, als sei es auf dem Weg zur Schule. Analogillustration zum Leben der Anna Fässler als Mutter einer grossen Kinderschar. Holzschnitt, koloriert, 1508, von Urs Graf d. Ä. (um 1485 bis ca. 1528), in: Ein Kalender mitt sinem Nüwen und Stunden..., Zürich 1508 (Hans Rüegger), S. 115 (handschriftliche Pagina). Quelle: Zentralbibliothek Zürich, Alte Drucke, 5.165:a/A.Drucke, Rara.

sie schon erwachsen wären, würde er gerne bei ihnen sitzen und ihnen von früher erzählen, schreibt er. Doch der Mensch gleiche dem Heu. Er blühe auf wie eine Feldblume. Wenn der heisse Wind über sie streiche, verdorre sie.<sup>9</sup> Da er also nicht wisse, wann er sterben werde, halte er die «wunderbarlichen historien, gschichten und löfen unser gegenwärtigen zit» für die «sönen» sowie – und das ist beachtenswert – für die «dochteren» fest.<sup>10</sup> Er sei sich sicher, fährt er fort, dass die Kinder, wären sie erwachsen, Fragen an ihn, den Vater, hätten.

Wie es die Widmung an die beiden Söhne nahelegt, ging es Kessler darum, die Ereignisse rund um die Reforma-

tion vor dem Vergessen zu bewahren. So ermahnt er denn David und Josua, sorgfältig mit den von Hand geschriebenen Sabbata umzugehen, sie nicht etwa «zuletzt in die krömer- und speceryläden [zu] geben, pulverhäusli daruss ze machen».<sup>11</sup> Kessler liebte seine beiden Söhne, legte auch grossen Wert auf ihre Bildung, ihren christlichen Glauben

9 Ebd. Vgl. Ps 103.

10 Ebd. – Die Söhne waren zu diesem Zeitpunkt 13 resp. 12 Jahre alt.

11 Ebd., S. 15. – Mit «pulverhäusli» sind wohl Papierbriefchen gemeint, in welche Pülverchen: Medikamente zum Verkauf eingefüllt wurden. Papier war rar!



Frau im Wochenbett (Geburt Johannes des Täufers), um 1450/1460. Der Wöchnerin, betreut von vertrauten Frauen, wird der bereits eingekleidete Säugling gereicht. Im Vordergrund bereiten zwei Frauen ein Bad für den Neugeborenen. Meister des Lösel-Altars, 15. Jahrhundert, tätig in Basel. Mischtechnik auf Tannenholz, 82,5 x 85 cm (Ausschnitt; Heiligencheine und Goldgrund entfernt). Quelle: Kunstmuseum Basel, Inv.-Nr. 466.

und ihr christliches Leben.<sup>12</sup> Was ihre religiöse Erziehung betrifft, kommt nun aber ihre Mutter, Anna Fässler, ins Spiel.

Am Schluss der «Vorred» zu den Sabbata findet Kessler folgende Worte: «Vorab wellend ir [die beiden Söhne; Anm. MJW] üch in dankbarer gehorsame lassen angelegen und befolchen sin Anna, über liebe mütter, welche sampt mir uß mütterlicher trüw, um die müi und arbait, so sy an üwers libs notturft wendt, och höchste sorg und fliß tragt, wie sy üch zü fromkait und nüwem christenlichem leben widerumb geberen möcht; ja umb den fliß und ernst allain, damit sy üch den cathechismum<sup>13</sup> ze lernen ist beholfen gesin, das ir nun christenlichen globens rechenschaft zü überen jaren gnügsam und schier mer, dann über alter ertragen solt, ze geben bericht sind (Gott welle üch witer in sin erkantnus und in seinem weg ze wandlen füren und laiten), über leben lang gehorsam und dankbarkeit ze bewisen schuldig und verpflichtet sind. Vergessend och nit ir under und gegen anander über brüderlicher trüw und lieb; sid anander, wie üch gebürt, beraten und behulfen, on zank und yfer, allweg früntlich, so erfüllend ir min fröd und gehorsam. Derhalben werden ir nach gottlicher züsig hie langes mit eeren und dort ewiges leben mit fröden haben, durch Jesum Christum, unsern getrüwen hailand. Über getrüber vatter.»<sup>14</sup>

Das Zitat lässt auf eine von Respekt gezeichnete, innige Beziehung zwischen den beiden Eheleuten schliessen. Johannes Kessler weiss Annas hausfrauliche Tugenden und ihre mütterliche Fürsorge zu schätzen, von denen nicht nur die Kinder profitieren, sondern auch er selbst. Männer, die ihre Frau so hoch schätzten wie Kessler, mag es schon in der Zeit vor der Reformation und auch später im Rahmen der nachreformatorischen katholischen Kirche gegeben haben. Auffallend ist aber, dass Kesslers Haltung gegenüber Frau und Kindern stark in seiner Frömmigkeit verankert ist, die vom neu entdeckten Evangelium genährt wurde. Besonders wichtig war ihm laut dem Zitat, dass sich Anna mit den reformatorischen Anliegen identifizierte.

<sup>12</sup> David Kessler (geb. wohl 1526), Josua (1527–1580). Diese zwei Söhne sowie ein dritter Sohn, Johannes (1540–1608), studierten Theologie und waren im Kirchen- und Schuldienst tätig. Von der Liebe Kesslers zu seinen «charissimi filii», den beiden ältesten Söhnen, zeugt sein Brief an sie vom 25. Aug. 1546; vgl. dazu Anhang zu Sabbata, S. 634–637, S. 635. – Anna Kessler gebar 11 Kinder, von denen aber nur die drei erwähnten Söhne sowie die 1538 geborene Tochter Anna (die zweite Tochter dieses Namens) sowie Daniel (der dritte Sohn dieses Namens) das Erwachsenenalter erreichten.

Vgl. dazu Jehle, Frank: Johannes Kessler als Reformator, in: Gamper/Jehle/Gantenbein: Johannes Kessler (wie Anm. 4), S. 12–19, hier: S. 19.

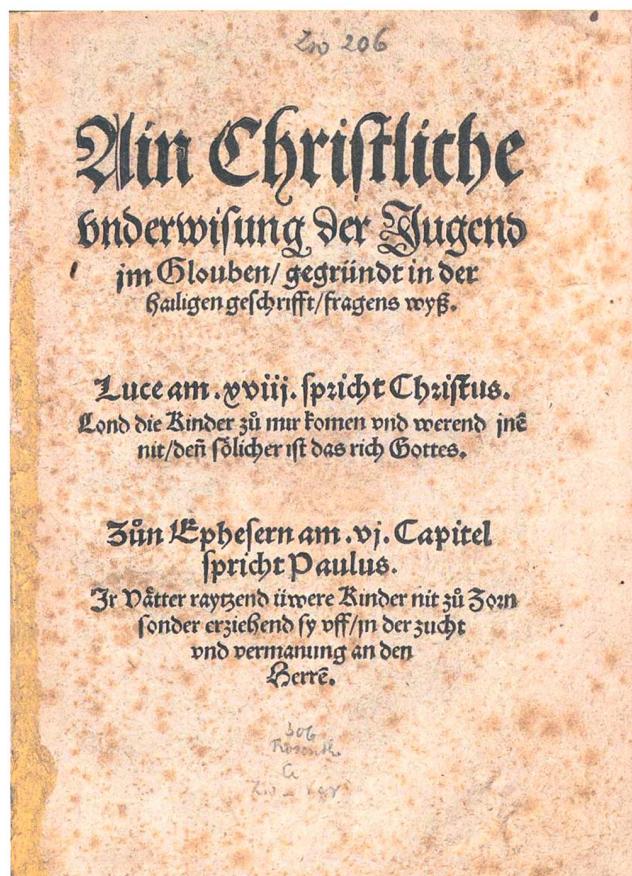
<sup>13</sup> In der Stadt St. Gallen gab es den ersten Katechismus der Eidgenossenschaft. Vgl. dazu Jehle, Frank (Hg. und eingel.): «Ain Christliche underwisung der Jugend jm Glouben». Der St. Galler Katechismus von 1527, Zürich 2017.

<sup>14</sup> Sabbata (wie Anm. 1), S. 15. – Die Klammer () wurde von Kessler eingefügt.

Sie ist es also, Anna, die sich der religiösen Erziehung der beiden Söhne annimmt, sie zu Frömmigkeit und gelebtem Christentum anleitet, und nicht etwa ihr für damalige Begriffe in Theologie weit überdurchschnittlich gebildeter Ehemann. Und das während mehrerer Jahre! Anna konnte offensichtlich nicht nur lesen und schreiben, sondern verfügte auch über biblisches und theologisches Grundwissen. Es ist anzunehmen, dass sie und ihr Mann oft miteinander über theologische Fragen diskutierten. Johannes Kessler war sich bewusst, dass der Katechismus, den Anna mit den Söhnen einübte, keine leichte Kost war. Die beiden Knaben wüssten, schreibt er, nach Abschluss der

Lernzeit ausgezeichnet Bescheid über die darin abgehandelten Glaubensfragen, angesichts ihres jugendlichen Alters sogar beinahe zu viel.

Der St. Galler Katechismus von 1527 war der erste der Schweiz.<sup>15</sup> Er hatte die Form eines hübsch gestalteten Büchleins von 50 Seiten. Die Kinder wurden zwischen neun und fünfzehn Jahren in ihn eingeführt. Laut den Sabbata fand jeden Sonntag jeweils um drei Uhr nachmittags in der Stadtkirche zu St. Laurenzen ein Kindergottesdienst statt, in welchem die Fragen des Katechismus erläutert sowie Kirchenlieder eingeübt wurden, auch dies eine Innovation im evangelisch-reformierten Umfeld der Schweiz.<sup>16</sup> Die Eltern, in der Praxis wohl meistens die Mütter, hatten die Pflicht, die 86 Fragen und Antworten den Kindern zu erklären und ihnen zu helfen, sie auswendig zu lernen. Man traute diesen Frauen sehr viel zu. Allerdings waren viele von ihnen mit Kaufleuten oder Handwerkern verheiratet und halfen auch mit im Geschäft. Zudem hatte das Bildungswesen in Städten wie St. Gallen dank des Buchdrucks und des Humanismus einen grossen Aufschwung genommen, woran auch die Frauen Anteil hatten.<sup>17</sup>



St. Galler Katechismus 1527: «Ain christliche Underweisung der Jugend jm Glauben, gegründt in der hailigen Geschrifft, fragens wyss». Titel der ersten Auflage. Quelle: Zentralbibliothek Zürich, Alte Drucke, Zwingli 206, A. Drucke, Rara.

Dem sechsjährigen Katechismusunterricht folgte eine Prüfung. War diese bestanden, durften die Jugendlichen am Abendmahl teilnehmen. Zwar nannte man das noch nicht «Konfirmation», doch war es eine Vorform davon. – Einen derart intensiven Religionsunterricht, wie der in St. Gallen etablierte, hatte es zuvor – ausser bei den Waldensern und den Böhmischem Brüdern sowie seit 1500 in einigen Teilen Portugals und Spaniens – nicht gegeben.<sup>18</sup>

Um zu Anna Fässler zurückzukehren: Im Rahmen der Reformation lutherischer und reformierter Prägung war ihr religionspädagogisches Wirken nicht atypisch. Doch konkretisiert sich an Annas Beispiel der Anteil des Kirchenvolks und insbesondere der Frauen bei der Verankerung der neuen Glaubensinhalte in der nachfolgenden Generation. Ein neues, unhierarchisches Kirchenverständnis bahnte sich an. Man knüpfte an das «Priestertum aller Gläubigen» des Neuen Testaments an. Sieht man von den kirchlichen Ämtern ab, waren Männer und Frauen in den reformatorischen Kirchen weitgehend gleichberech-

<sup>15</sup> Jehle: «Ain christliche underwisung» (wie Anm. 13). – Siehe auch: Bätscher, Theodor Wilhelm: Kirchen- und Schulgeschichte der Stadt St. Gallen, Bd. 1 (1550–1630), St. Gallen 1964, S. 59 f. – In Zürich gab es allerdings seit 1525 einen «Wandcatechismus» in Plakatform, der sich aber auf die 10 Gebote, das Unservater und einige andere kurze Texte beschränkte.

<sup>16</sup> Sabbath (wie Anm. 1), S. 248 f.

<sup>17</sup> Die Menschen um 1500 hinterfragten zunehmend die überlieferten Verhältnisse und strebten nach mehr Freiheit und Individualität,

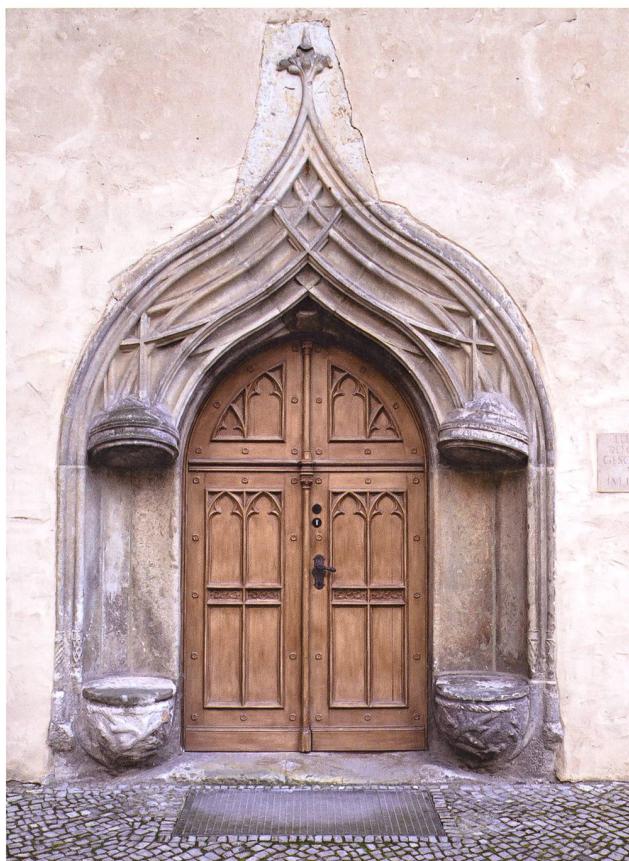
siehe: Baumann, Max: Auftakt zur Neuzeit. Die stürmischen 1520er Jahre, in: St. Galler Geschichte 2003, Bd. 3 (Frühe Neuzeit: Territorien, Wirtschaft), St. Gallen 2003, S. 12–38, hier: S. 19 f. – Bereits vor der Reformation ging man vielerorts davon aus, dass Vater und Mutter und allenfalls die Paten die Kinder in den christlichen Glauben einführten. Vgl. dazu: Rüegg, Arnold: Der Kinder-Gottesdienst in der Schweiz, Zürich 1913, S. 1–3.

<sup>18</sup> Jehle: «Ain christliche underwisung» (wie Anm. 13).

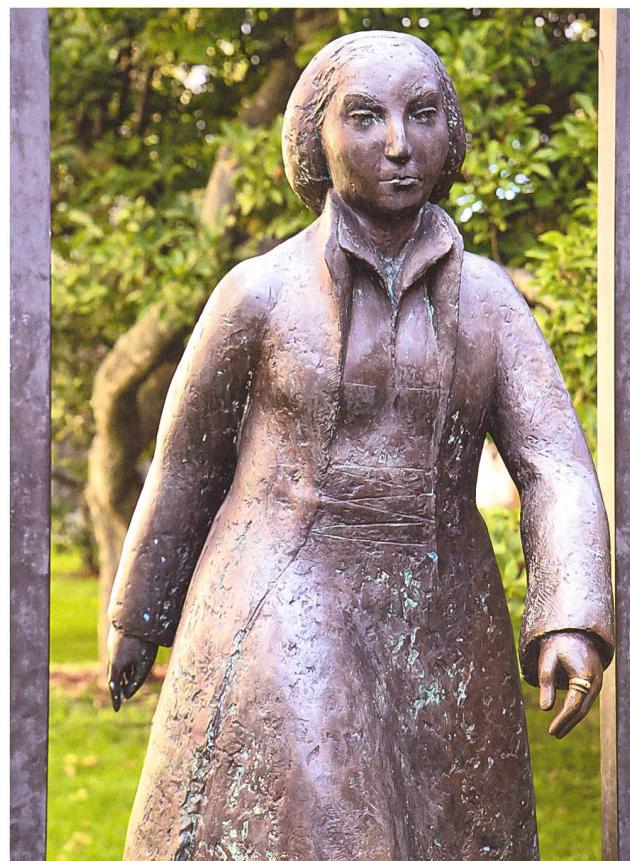
tigt. Überdies war die Reformation ein vielgestaltiger Aufbruch, der neben dem neuen Verständnis des Glaubens und der Kirche auch soziale, rechtliche und politische Folgen mit sich brachte.<sup>19</sup>

Exemplarisch zeigt sich am Beispiel des Ehepaars Kessler auch ein Eheverständnis, das weit über die Bett- und Tischgemeinschaft hinausging. Galt vor der Reformation die Ehelosigkeit als Ideal und wurden insbesondere die

Ordensschwestern hochgeschätzt, so führte die Reformation zur Aufwertung der Institution Ehe und damit auch der verheirateten Frau. Laut Martin Luther gehört die Geschlechtlichkeit des Menschen und damit die Ehe zur göttlichen Ordnung, weshalb im Ehrerecht der Reformationszeit Mann und Frau weitgehend gleichgestellt waren.<sup>20</sup> Zur Illustration möge ein kurzer Blick auf die Ehefrauen der Reformatoren Luther, Zwingli und Calvin dienen.



Lutherstadt Wittenberg. Lutherhaus. Luther-Pforte, 1540 von Katharina von Bora nach der Tradition zum Geburtstag ihres Gatten Martin Luther in Auftrag gegeben. Das Gewände ist u. a. mit der Luther-Rose geschmückt. Aufnahme 2015, Johannes Huber, St. Gallen.



Lutherstadt Wittenberg. Hofraum zwischen dem Augusteum und dem Lutherhaus. Denkmal für Katharina von Bora, Luthers Frau, 1999 von Nina Koch. Katharina von Bora, auch Lutherin genannt, wirkte auf ihre Umgebung selbstbewusst und emanzipiert. Sie präsentierte einen neuen Typ von Frau. Auch in der Ostschweiz nahmen Frauen dies bewundernd wahr. Aufnahme 2015, Johannes Huber, St. Gallen.

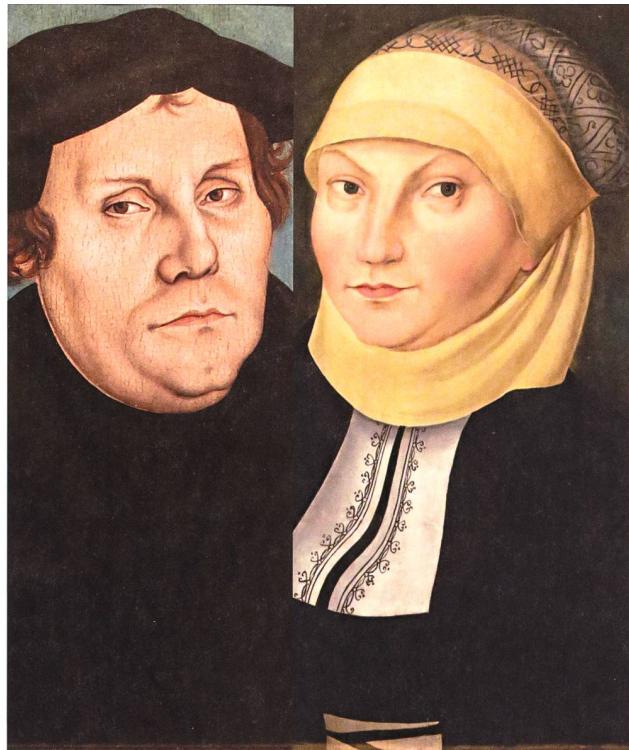
19 Sallmann, Martin: *Reformation. Vielgestaltiger Aufbruch*, in: *Einblicke in die Christentumsgeschichte*. Hg. Evangelisch-reformierte Landeskirchen, Projektleitung des Evangelischen Theologiekurses für Erwachsene, Dübendorf 2005, S. 126–152, hier: S. 126. – S. auch: Opitz, Peter: *Zwingli Global. Der Einfluss des Zürcher Reformators auf Demokratie, Wissenschaft und Wirtschaft in der westlichen Welt. Eine historische Spurensuche*, in: *NZZ Geschichte* Nr. 7, 2016, S. 56–69.

20 Domröse, Sonja: *Frauen der Reformationszeit*, Göttingen 2014, S. 89, 136. – Zum Ehrerecht: Köhler, Walther: *Zürcher Ehegericht*

und Genfer Konsistorium. Das Zürcher Ehegericht und seine Auswirkungen in der Deutschen Schweiz zur Zeit Zwinglis, Bd. 1, Leipzig 1932, hier besonders die Seiten 73–142. – Ferner Jehle, Frank: *Grosse Frauen der Christenheit*, Freiburg i. Üe. 1998, S. 77. – Die «*Predicanten*», d. h. Pfarrer der reformatorischen Kirche, heirateten praktisch ohne Ausnahme. Waren sie zuvor als Priester mit einer Frau liiert gewesen, mussten sie sie jetzt heiraten, wobei auch die allfälligen Kinder legitimiert wurden. – Zum Ehrerecht siehe unten, S. 177.

Es war Katharina von Bora, die dem Kloster entflohe gebildete Nonne, welche die Initiative zur Heirat mit Martin Luther ergriff. Der ehemalige, zölibatär lebende Augustinereremitenmönch ging erst nach einigem Zögern auf deren «Heiratsantrag» ein, dann aber mit dem Hinweis, Gott selbst habe mit Adam und Eva die Ehe eingesetzt. Katharina wurde Mutter von sechs Kindern. Und sie führte den grossen Haushalt im ehemaligen Augustinereremitenkloster in Wittenberg, in welchem sie mit Familie, Gesinde und zahlreichen Studenten wohnte. Ihre Gastfreundschaft war sprichwörtlich. Sie entwickelte sich zu einer regelrechten «Managerin». Auch las sie die Bibel und Luthers theologische Schriften und nahm als einzige Frau so eifrig an den berühmten «Tischgesprächen» ihres Mannes mit Theologiestudenten und Gelehrten teil, dass dieser einmal sogar über ihre Redseligkeit spöttelte. Martin und Katharina wurden «im Geiste Freunde».<sup>21</sup> Gerne nannte er sie zärtlich seine «Carissima».<sup>22</sup> In seinem Testament setzte er sie als Alleinerbin ein.<sup>23</sup> – Die Zürcherin Anna Reinhart ging als junge Witwe und dreifache Mutter eine «heimliche Ehe»<sup>24</sup> mit Huldrych Zwingli ein. Hochschwanger schloss sie 1524 offiziell die Ehe mit ihm. Das Paar bekam vier Kinder. Anna führte wie Katharina ein offenes Haus für Freunde, Glaubensgenossen und Studenten. – Als in Genf Johannes Calvins Ehefrau Idelette de Bure nach nur neunjähriger Ehe starb, fühlte sich der Witwer nur noch als halber Mensch: «Genommen ist mir die beste Lebensgefährtin. Solange sie lebte, war sie mir auch eine treue Helferin in meinem Amt.»<sup>25</sup> – Alle drei Frauen standen aus Überzeugung zur Reformation und unterstützten die Arbeit ihrer Männer tatkräftig. Anna Kessler, obwohl auf bescheidenerem Niveau, kann mit ihnen durchaus verglichen werden.

Geht es um Ehepaare der Reformationszeit, kommen meistens auch Kinder ins Spiel, was sich bereits am Beispiel der Söhne David und Josua des Ehepaars Kessler gezeigt hat. – Ordensleute, schreibt Kessler einmal, müssten nachts um ihres Seelenheils willen aufstehen und beten, könnten dafür tagsüber zu gewissen Stunden schlafen. Voll Empörung schreibt er: «Das wachen, so die eelüt mit ihren sogenden kindlin [Säuglingen; Anm. MJW] durch die nacht erduldend, ist nit für das from und ver-



Martin Luther und Katharina von Bora in den besten Jahren.  
Gemälde aus der Werkstatt von Lucas Cranach d. Ä. Zwischen 1525 und 1529 stellte die Werkstatt Cranach eine grössere Anzahl von Porträts des Reformators und von dessen Frau her. Die Nachfrage war gross, da Martin Luther und Katharina von Bora als Idealbild einer christlichen Ehegemeinschaft galten. Öl auf Holz, 1528. Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt. Aufnahmen 2015, Johannes Huber, St. Gallen.

dienstlich wachen, sunder für ein zitlich unrü geachtet worden.»<sup>26</sup> D. h., nach bisherigem Verständnis galten die schlaflosen nächtlichen Stunden von Eltern anders als das nächtliche Gebet im Kloster nicht als fromm und verdienstlich, sondern nur als eine vorübergehende Ruhestörung. Kessler als Vater wusste, wovon er sprach. Die nächtliche Ruhestörung war bei den Kesslers Dauerzustand: Er schlief in derselben Kammer wie seine Frau und das jeweils Kleinste der elf Kinder, das manchmal schrie,

21 Wunder, Heide: «Er ist die Sonn, sie ist der Mond». *Frauen in der Frühen Neuzeit*, München 1992, S. 71.

22 Jehle: *Grosse Frauen* (wie Anm. 20), S. 92, sowie: Domröse: *Frauen der Reformationszeit* (wie Anm. 20), S. 134 und S. 139 ff. – Luthers Frauenbild war ambivalent: Während er kaum je ein negatives Wort über seine Frau verlor und im Prinzip von der Gleichwertigkeit von Mann und Frau ausging, sprach er anderen Frauen gelegentlich die Intelligenz ab und gleichzeitig dem Mann die Führerrolle zu.

23 Dalichow, Christiane: *Ich, Katharina Luther, erzähle Euch aus meinem Leben*, Leipzig 2017, S. 58.

24 «Heimliche Ehen», resp. *Winkelehen*, waren damals bei Priestern sowie bei den unteren Ständen – dort aus finanziellen Gründen – weit verbreitet.

25 Jehle, Frank: *Johannes Calvin. Der Reformator, der um die Einheit der neuen Kirche ringt*, in: *Die Reformierten. Suchbilder einer Identität*. Hg. Krieg, Matthias/Zanger-Derron, Gabrielle, Zürich 2003, S. 163–165, hier S. 163.

26 Sabbata (wie Anm. 1), S. 48.

weil es gestillt werden wollte oder weil es gerade zahnte. Tagsüber gab es für Anna und Johannes, wie Kessler betont, anders als bei den Ordensleuten keine Zeit für ein Schläfchen. Johannes Kessler sieht in der Sorge für Kinder etwas mindestens so Gottgefälliges wie im nächtlichen Stundengebet.



Johannes Kessler sprach sich gegen das Wallfahrtswesen aus. Abgebildet der hl. Richardus der Angelsachse im Pilgergewand der Zeit Kesslers. Holzschnitt um 1518. In: Laschitzer, Simon: *Die Heiligen aus der «Sipp-, Mag- und Schwägerschaft» des Kaisers Maximilian I.*, in: *Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses*, Bd. 4, Wien 1886, S. 70–88, Tafelwerk, hier Tafel 87.

27 Ebd., S. 51.

28 Ebd., S. 242.

29 Ebd., S. 229, 273, 298, 334, 392, 405, 439, 470, 474, 520.

30 Ebd., S. 298. – Daniel folgte auf David und Josua.

31 Ebd., S. 392. – Möglicherweise war Anna Weniger als Hebammätige, genoss deshalb mehr Achtung, als das damals bei unverheirateten Frauen oft der Fall war.

32 Das Ehepaar hatte, wie die meisten Autoren überzeugt sind, elf Kinder (nach seltenerer Meinung zwölf).

33 Sabbata (wie Anm. 1). S. 405.

34 Ebd., S. 439.

35 Ebd., S. 445.

36 Ebd., S. 470.

Scharf kritisierte Kessler die Wallfahrer, die sich um ihres Seelenheils willen auf eine weite Reise begäben und «wib und kind» ganz einfach im Stich liessen.<sup>27</sup> 1527 beklagte er sich über einen in diesem Ausmass bisher nie dagewesenen Milchmangel in der Stadt St. Gallen. Es brauche viel Mühe, und es sei sehr kostspielig, für die «sogenden [saugenden] kindli» «milch zu überkommen».<sup>28</sup> Anna war vermutlich von diesem Kuhmilchmangel betroffen. Kesslers Klage ist wohl auch im Zusammenhang mit der Kindersterblichkeit zu sehen, von der er und seine Ehefrau Anna in hohem Masse betroffen waren.

An zehn Stellen in seinen Sabbata erwähnt Kessler Anna im Zusammenhang mit ihren Geburten.<sup>29</sup> Diese folgten sich in kurzen Abständen. Ein Beispiel: «Am XVI. tag novembri [1528] gebar Anna, min eeliche husfrow, mir den dritten son, [...] und Daniel genennt worden. [...] Der Herr verlich im gnad, im allain ze dienen!»<sup>30</sup> Patin war, wie schon bei den bisherigen sowie bei sämtlichen folgenden Kindern, die ledige Anna Weniger, Tochter des Spitalmeisters – eine der wenigen von Kessler mit Namen genannten St. Galler Frauen. Kessler und seine Frau müssen sie sehr geschätzt haben.<sup>31</sup>

Der soeben erwähnte Daniel starb 1530. Es starb auch der vierte Sohn, namens Esaias. Der fünfte Sohn, der erneut Daniel genannt wurde, wurde 1532 geboren. Doch musste Kessler 1533 auch in diesem Fall mitteilen: «Daniel, der ander min son [d. h. der zweite Sohn dieses Namens; Anm. MJW], gestorben, und Sara, die ander [zweite] min Tochter<sup>32</sup> worden [geboren] und gestorben [...] versicherter hoffnung, baide zu den ewigen fröden.»<sup>33</sup> – Sara starb sogleich nach der Geburt, nur wenige Wochen nach dem Tod des zweiten Daniel. In allem Leid hielten sich Johannes und Anna an die Hoffnung, dass den verstorbenen Kindern ein neues Leben in ewiger Freude zuteilwerde. 1535 wurde die Tochter Anna geboren.<sup>34</sup> Auch sie starb,<sup>35</sup> worauf 1538 erneut ein Mädchen zur Welt kam, das ebenfalls Anna genannt wurde: «Anna, min dochter, des namens die ander [d. h. das zweite Mädchen dieses Namens; Anm. MJW] geboren. Uf den 29. tag merzen, zwischen XI und XII in der nacht, gebar Anna, min eeliche husfrow, mir ain dochterli, welches ich uf morendes umb die 8 hab [...] toufen und Anna nennen lassen. Warend gfatter herr Ulrich Ramsower und Anna Wenigerin [...].»<sup>36</sup>

Auffallend ist, dass Johannes Kessler bei der Geburt eines Sohnes stets von «son», nie von Söhnchen schreibt, im Fall der zweiten Anna aber zärtlich von «dochterli». – Von den elf Kindern des Ehepaars Kessler erreichten also nur fünf das Erwachsenenalter, nämlich die oben genannten erstgeborenen David und Josua, dazu die soeben erwähnte (zweite) Anna, dazu (der dritte) Daniel und schliesslich Johannes.<sup>37</sup>

Bemerkenswerterweise nahm Kessler einen Brief in die Sabbata auf, in welchem es um eine Frau im Thurgau geht, die «vier schöner sön» lebend zur Welt brachte.<sup>38</sup> Die Vierlinge wurden sogleich zur Taufe in die Kirche gebracht, wo man feststellte: «ieder son sin vollkommne statur», was wohl bedeutet, dass sie nicht stark untergewichtig waren. Die Wöchnerin allerdings, so Kessler, besthe nur noch aus «hut und bain [Knochen; Anm. MJW]». – Kessler und sein Freund Vadian liessen ihr «ain eerlich gab, desglichen sunderlich burgerwin [Wein aus einem der Rebberge, die der Stadt gehörten; Anm. MJW] und gelt» zukommen.<sup>39</sup> – Obrigkeitsliche Sorge für Frauen und Kinder gehört zu den Merkmalen der Reformation. In St. Gallen profitierten nicht nur Arme, Kranke und Waisen, sondern auch Frauen im Wochenbett von der neu eingeführten städtischen Armenfürsorge, die aus der Kirchenkollekte gespeist wurde.<sup>40</sup> Es gab nun auch, anders als früher, keine Scharen von einheimischen Bettlern vor den Kirchentüren mehr, höchstens noch vereinzelte von auswärts.

Der in der Regel besonnene Kessler lässt keinen guten Faden an den Bettelorden der vorreformatorischen Zeit, «die nit allain die stätt umb gelt, och die dörfer [...] umb schmalz, kes und aijer ußgeterminiert» hätten, sondern «der wittwen hüser fressen» würden.<sup>41</sup> Auch hätten sie «schwanger frowen oft in irem fürgang treffenlich erschrocken».<sup>42</sup> Besonders die Frauen sah er als Opfer des Bettelns.<sup>43</sup> Dass sich die Angehörigen von Bettelorden oft um Arme, Kranke und Waisen (Pest) gekümmert hatten, lässt Kessler unerwähnt.<sup>44</sup>

Im Jahr 1527 wurde in der Stadt St. Gallen die Wende zur Reformation endgültig vollzogen. Zehn Jahre später, 1537, berief der Rat Kessler als Lehrer für Lateinisch und Griechisch an die städtische Lateinschule.<sup>45</sup> Das Sattlerhandwerk, das ihn zu einem wohlhabenden Mann gemacht hatte, gab er auf, 1539 auch das Schreiben an den Sabbata, die nun den Umfang von 1200 handgeschriebenen Seiten erreichten.<sup>46</sup> Das Lehrergehalt war grosszügig bemessen,

auch wurde eine geräumige Wohnung zur Verfügung gestellt. Die Schule erwarb sich unter Johannes Kessler einen ausgezeichneten Ruf. Zuletzt umfasste sie gegen 200 Schüler, die aus der Stadt und der Umgebung, aus Konstanz, Chur und sogar aus Frankreich stammten.<sup>47</sup> Anna Kessler nahm mehrere von ihnen als Kostgänger auf. Sie führte also ein kleines Studentenheim, war demnach wie die Frau Luthers auch eine Geschäftsfrau. Für manchen der Schüler, die noch halbe oder ganze Kinder waren, wird sie die Mutterrolle übernommen haben.

Nach einigen Jahren wurde Johannes Kessler zum Schulleiter befördert, zuletzt assistiert von seinen Söhnen David und Johannes. Schulstandort wurde am Schluss von Kesslers Dienstzeit das geräumige ehemalige Dominikanerkloster St. Katharinen. Von 1542 an wirkte Johannes Kessler zudem neben Johann Furtmüller und Do-



Ambrosius Holbein (um 1494–um 1519). Aushängeschild eines Schulmeisters (Kinderseite), 1516. Im Schild wird geworben für die Betreuung von Schulkindern auch durch Frauen. Mischtechnik auf Fichtenholz. 55.3 x 65.5 cm. Quelle: Kunstmuseum Basel, Amerbach-Kabinett 1662, Inv.-Nr. 311.

<sup>37</sup> Jehle: Johannes Kessler als Reformator, in: Gamper/Jehle/Gantenbein: Johannes Kessler, (wie Anm. 4), S. 12–19, hier: S. 19.

<sup>38</sup> Sabbata (wie Anm. 1), S. 423.

<sup>39</sup> Ebd.

<sup>40</sup> Jehle, Marianne/Jehle Frank: Kleine St. Galler Reformationsgeschichte, Zürich 2006, S. 86 ff.

<sup>41</sup> Sabbata (wie Anm. 1), S. 60. – Niklaus Manuel (1484–1530), Söldner, Reformator und Politiker in Bern, schreibt im Text zum von ihm noch vor der Reformation gemalten «Totentanz» im Dominikanerkloster, dass, als der Tod zum Priester trat, dieser bekannte, er habe Häuser von Witwen gefressen. Möglicherweise handelte es sich um eine unter den Reformatoren zirkulierende Geschichte. Falls etwas daran historisch gewesen sein sollte, verzichteten die Witwen wohl um ihres Seelenheils willen auf ihr Haus.

<sup>42</sup> Ebd., S. 114.

<sup>43</sup> Egli, Emil: Schweizerische Reformationsgeschichte, Bd. 1, 1519–1525, Zürich 1910, S. 348.

<sup>44</sup> Osterwalder, Josef: Vom Kloster zur Bank, in: St. Katharinen. Frauenkloster, Bibliothek, Bildungsstätte, Herisau 2013, S. 15–109, hier: S. 56.

<sup>45</sup> Gamper, Rudolf: Johannes Kessler als Schulmeister, in: Gamper/Jehle/Gantenbein: Johannes Kessler (wie Anm. 4), S. 29–41.

<sup>46</sup> Gamper, Rudolf: Johannes Kessler als Chronist, in: Gamper/Jehle/Gantenbein: Johannes Kessler (wie Anm. 4), S. 42–51, hier: S. 42.

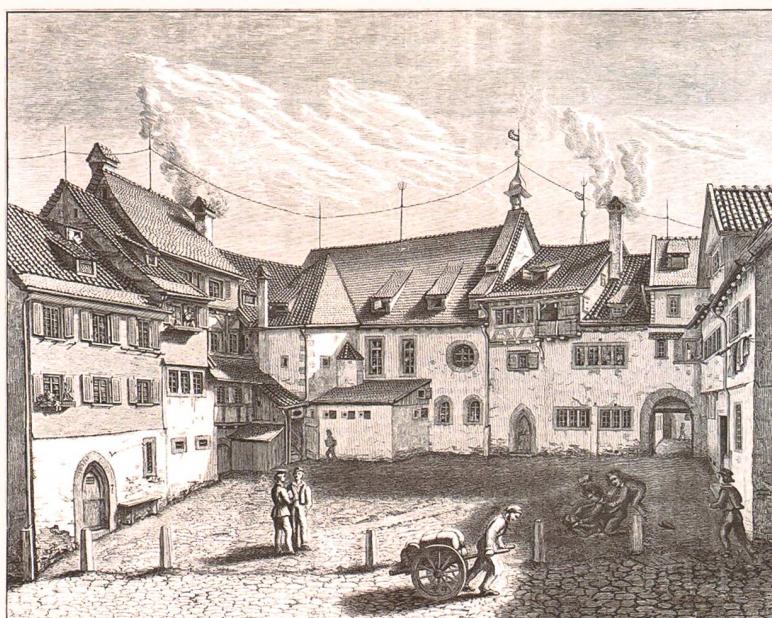
<sup>47</sup> Bätscher: Kirchen- und Schulgeschichte 1 (wie Anm. 15), S. 296 ff.



Frau bei der Unterstützung eines Schulkinds (offenbar eines Mädchens). Oft waren Frauen Schülern und Studenten Mutterersatz, so auch Anna Kessler. Ambrosius Holbein. Aushängeschild eines Schulmeisters (Kindersseite), 1516, Ausschnitt. Quelle: Kunstmuseum Basel, Amerbach-Kabinett 1662, Inv.-Nr. 311. Aufnahme 2017, Johannes Huber, St. Gallen.



St. Gallen, ehemaliges Dominikanerinnenkloster St. Katharina. Kreuzgang. Seit ca. 1555/1556 und bis zu seinem Tod 1574 Wirkungsort von Johannes Kessler an der lateinischen Knabenschule und seit ca. gleicher Zeit Lebensort seiner Familie. Aufnahme 2017, Johannes Huber, St. Gallen.



St. Gallen. Ehemaliges Dominikanerinnenkloster St. Katharina. Nach Aufgabe des Klosters und dem Vertrag von 1555 wurden die Gebäude als lateinische Knabenschule (Lateinschule; Vorläuferin des Gymnasiums) genutzt. Da ausschliesslich Knaben diese Schule besuchten, nannte man das Gebäude auch Buben-Kloster. Abgebildet ist die so genannte hintere Ansicht. Holzstich, 1855, von Johannes Mettler (1821–1863). Quelle: Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, Rara Vadianische Sammlung, GS f 2 H/8.

minik Zili als dritter Prediger an der Stadtkirche St. Laurenzen. Anna wurde damit zur «Pfarrfrau». Gelegentlich erfüllte sie wohl auch seelsorgliche Aufgaben an ihrer Haustüre oder bei Gängen in die Stadt. Und bestimmt genoss sie wie die anderen Ehefrauen reformatorischer Prediger hohe Achtung, dies im Gegensatz zu den Konkubinen von Priestern, die oft ein Winkeldasein hatten führen müssen. – Im Lebensherbst, 1571, wurde Kessler neben seinem Amt als «Rektor» der Lateinschule zum Antistes, d. h. zum Vorsteher der reformierten St. Galler Kirche, berufen. In diesen sozialen Aufstieg war selbstverständlich auch Anna eingebunden. – Johannes Kessler erwarb sich mit diesen Ämtern grosse Verdienste um die Konsolidierung der Reformation. Als Mit-Reformator St. Gallens steht er neben Vadian und Dominik Zili an vorderster Stelle. Laut Heinrich Bullinger, Nachfolger Zwinglis in Zürich, war Johannes Kessler die «Freundlichkeit und Lauterkeit selber».<sup>48</sup>

## 2. Maria, die Mutter Jesu

In den Sabbathä stösst man auf zahlreiche, meistens namenlose, im besseren Fall mit Vornamen und im besten zudem mit Nachnamen genannte Frauen. Doch fällt auf, dass insgesamt deutlich mehr Männer- als Frauennamen in der Chronik vorkommen.<sup>49</sup> Anna Fässler ist eine der wenigen Frauen, die Kontur gewinnen. Martha Grebel, die Ehefrau Vadians, wird in den Sabbathä nicht erwähnt. In der *Vita Vadiani*, die Johannes Kessler verfasste, gibt es immerhin einen Hinweis auf sie: Vadian habe die «castissimam virginem Martha Grebeliam Tigurinam»<sup>50</sup> geheiratet. Auf Maria, die Mutter Jesu, kommt Kessler allerdings mehrfach zu sprechen.

Er beginnt seine Reformationschronik mit dem troianischen Krieg, wobei er von der «frommen» und «redlichen» Penelope schreibt, was für seine klassische Bildung, aber auch für eine gewisse Unvoreingenommenheit gegenüber dem «Heidentum» spricht.<sup>51</sup> Es folgen Blicke auf das Alte und das Neue Testament und auf verschiedene der darin genannten Frauen. So flieht er im Zusammenhang der Lebens- und Wirkungsgeschichte Jesu das «samarisch wib» ein, das auf Grund der Aussage von Propheten an das Kommen des Messias geglaubt habe.<sup>52</sup> Auch Maria Magdalena und Martha bedeuten Kessler viel, und das insbesondere deswegen, da sie, wie er beobachtete, unterschiedliche Frauentypen verkörperten.<sup>53</sup>

Relativ viel Raum nehmen, wie gesagt, Kesslers Ausführungen zu Maria, der Mutter Jesu, ein. Der Erzengel Gabriel, schreibt er an einer Stelle, tritt zu Maria und verheisst ihr zu ihrem Erschrecken einen Sohn: «Demnach trost sy der bott [Bote] und gibt ir den handel clärer ze verston: Siehe, du wirst schwanger in dinem lib und einen



Maria im Ährenkleid. Firabet, der Bildentwerfer (und Bildschneider?), arbeitete auch in Rapperswil SG, sein Blatt dürfte in der Ostschweiz verbreitet gewesen sein. Kessler lehnte die Anbetung von Bildwerken streng ab, nicht jedoch, der Muttergottes die Ehre zu erweisen, die ihr als Mutter von Jesus gebührt. Holzschnitt, polychrom laviert. Eidgenössische Technische Hochschule Zürich, Graphische Sammlung, Inv.-Nr. 656 (Depositum GKS).

son geberen, des namen soltu Jesus heissen; glich als welt er sy der verheissung Abrahams erinneren, so er gliche wort brucht, wie der Her mit der Sara gebracht hat. Sy förend och baid, Sara und Maria, gliche wort und geberden an der verwunderung der unmöglichheit, die ain irer junkfrowschaft, ihene ain irem erstorbnen und verschlossnen lib.»<sup>54</sup>

48 Egli: Schweizerische Reformationsgeschichte (wie Anm. 43), S. 344.

49 Vgl. das Namenregister der diesem Aufsatz zugrundeliegenden Ausgabe der Sabbathä von Emil Egli (wie Anm. 1).

50 Lat.: mit der sehr keuschen Jungfrau Martha Grebel von Zürich verheiratet. Vgl. dazu Kessler, Johannes: Joachimi Vadiani Vita, in: Anhang zu Sabbathä (wie Anm. 1), S. 601–609, hier: S. 603.

51 Sabbathä (wie Anm. 1), S. 3.

52 Ebd., S. 25.

53 Ebd., S. 164.

54 Ebd., S. 24 f.

Die Beobachtung einer Parallele zwischen der Geschichte von Maria im Neuen und derjenigen von Sara im Alten Testamente, eine so genannte Typologie, entsprach seit der Zeit der Kirchenväter einer theologischen Tradition. – Anderswo in seiner Chronik beruft sich Kessler hinsichtlich Mariens auf Huldrych Zwingli: Der Zürcher Reformator schreibe von der «ewigen, rainen magt Maria».⁵⁵ Wie aus verschiedenen Stellen der Sabbata hervorgeht, teilt Kessler Zwinglis Hochachtung der Mutter Jesu. Er kritisiert aber, dass man sie in der vorreformatorischen Kirche zu einem «göttli» gemacht habe:⁵⁶ «Was sol ich hie sagen von der überschwenklichen, gottlicher vererung, titel und nammen, so wir Marie der junkfrownen, ain mütter Christi, bewisen, sy zwischet die hailigen tryfaltigkeit gesetzt, sy unser frownen, unser hoffnung, unser züversicht, unser leben und kurzumb, was Christus ist und i[h]m ain[z]ig gebürt, genennet und zugeschrieben haben; wie sollichs die gesang, so an den festen gesungen werden, clärlich bewisend!»⁵⁷

Laut Kesslers dezidierter Meinung hat die vorreformato-rische Kirche die Jungfrau Maria in die Trinität hineingeschoben und ihr eine Stellung eingeräumt, die nur ihrem Sohn Jesus Christus gebührt.

Auf Weisung der st. gallischen Obrigkeit begannen zwei Kirchenpfleger während des Reformationsprozesses jeweils nachts nach und nach die «götzen», also Bilder und Statuen von biblischen Gestalten sowie von Heiligen, aus der Stadtkirche St. Laurenzen zu entfernen. Kessler schien es zu reuen, dass der bis anhin offenbar beliebte und künstlerisch bedeutende «Unser Frownen altar» abmontiert wurde: «An der sul vor der canzel hinüber war ain altar ufgericht, mit ainer schönen vergulten tafel, darinn die bildnus Marie, ir und sunst junkfrownen, Agnes, Agatha etc. zü eren gewichet [geweiht].»⁵⁸ Hingegen billigte er ausdrücklich die Entfernung von zwei nurdürftig bekleideten «engel[n] mit busanen [Busen]».⁵⁹

Ein junges St. Galler Mädchen, dessen Namen Kessler nicht nennt, verteidigte die Räumung der Stadtkirche St. Laurenzen (von Bildern, Statuen und Altären), wovon der Chronist sichtlich amüsiert berichtet: «[...] als aines burgers dochterli hie zü St. Gallen in aines domalen pa-

pisten priesters hus [...] [ge]gangen, von dem priester gefragt: ob es och mit siner mütter an die lutherischen und ketzersche predig gang, [da man] die frommen hailigen und ire bilder verachte? antwurtet das magtli ganz züchtig: Ja herr, die mütter nimpt mich mit ir; aber ich hör nit, das man [...] hailigen veracht, die in dem himel [sind], sonder allain in der kilchen holz und stain, die man wider Gotts [ge]bott zü götzen machet; dann die hailigen im himel habend selber sterben müssten, das sy die götzen nit haben wellen vereren noch anbetten. [...] Do ist der pfaff geschwiget und nit mer antwurten wissen.»⁶⁰

1529 ging es trotz des Protests der Benediktinermönche um die Räumung der Klosterkirche. Die Obrigkeit der Stadt beharrte darauf, da das Münster «ir offen lütkirch» sei. Vadian rief zu diszipliniertem Vorgehen auf. Doch es kam anders. Kessler berichtet: «[I]ederman fiel in die götzen. Man reiß sy ab den altär, wenden und sülen; die altär wurden zerschlagen, die götzen mit den axen zerschitet oder mit hämern zerschmettert, du hettet gemaint, es geschech ain feldschlacht. [...] Was kostlicher, was subtiler kunst und arbait gieng zü schitern!»⁶¹



Johannes Kessler. Amtsporträt des Vorstehers der Evangelischen Kirche der Stadt St. Gallen. Kopie, nach älterer Vorlage, aus der Zeit um 1650. Quelle: Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, Vad. Sgl., PD1. Aufnahme 2016, Johannes Huber, St. Gallen.

55 Ebd., S. 377. Vgl. Zwingli, Huldrych: Eine Predigt von der ewig reinen Magd Maria, in: Huldreich Zwinglis sämtliche Werke (Hg. Egli, Emil, u. a.), Bd. 1, Berlin 1905, S. 385–428.

56 So u. a. Sabbata (wie Anm. 1), S. 223.

57 Ebd., S. 58.

58 Ebd., S. 232.

59 Ebd. – Zum Vorwurf der Sittenlosigkeit siehe unten S. 177 zu «Sittenmandate».

60 Sabbata (wie Anm. 1), S. 133.

61 Ebd., S. 311.



St. Gallen. Gallusstrasse 4 (Restaurant Alte Post). An der Fassade beschriftet als Wohnhaus von Johannes Kessler. Nach neuesten Forschungserkenntnissen war nicht dieses Gebäude das Wohnhaus der Familie Kessler, da es mit keiner Eintragung in den Steuerlisten der Stadt übereinstimmt. Johannes Kessler und seine Familie haben ihren Wohnort verschiedentlich geändert. Aufnahme 2017, Johannes Huber, St. Gallen.



St. Gallen. Haus zur Rose (Gallusstrasse 18/Rosengasse). In Frage kommendes Wohnhaus der Familie Kessler, die eine Zeit lang an der Rosengasse in der Nähe des Portnerhofs gewohnt hat. Die Grösse der Liegenschaft lässt vermuten, dass, sollte es sich tatsächlich um Kesslers einstigen Wohnsitz handeln, auch Lateinschüler (Kostgänger) hier gelebt haben könnten. Aufnahme 2017, Johannes Huber, St. Gallen.

Hinsichtlich der Zerstörung des bei den Pilgern beliebten Marienaltars «unsere liebe Frow im Gatter» wirkt Kesslers Kommentar ambivalent: «Diß bild Marie ist wit und nach umb hilf und trost haimgesücht; und die sich alldahin in irem anliggen mit gaben verhaißen, habend irens anliggen besserung empfunden [...]. O, mit was zierden, mit was vererung ward diß bild erhaben! O, was hat es in kurzen jaren in unser statt span und ergernus angericht, so das von unseren predicanen ain abgöttisch und verfüresch bild, vor dem man sich hüten solt, ußgeschruwen und verlümbedet ward. O Diana Ephesiorum!»<sup>62</sup>

Kessler stellt also nicht in Abrede, dass viele Wallfahrer angesichts des Marienbilds Trost empfunden hatten. Doch erinnert ihn die von ihnen praktizierte Marienverehrung an den Göttinnenkult der Antike. Manche der gegen das Wallfahrtsbild gerichteten Predigten von reformatorischen Predigern gehen Kessler aber zu weit. In sei-

62 Ebd., S. 312. – Diana Ephesiorum: Anspielung auf Apg 19, 23–40. Kessler meint, der vorreformatorische Marienkult erinnere ihn an den in der Apostelgeschichte beschriebenen Kult der Diana bzw. Artemis von Ephesus.

nen Worten spiegelt sich etwas von den Bemühungen der Anhänger der Reformation, Maria zwar nicht mehr um Hilfe anzurufen, ihr jedoch *die* Ehre zu erweisen, die ihr als Mutter von Jesus gebührt. Laut dem St. Galler Katechismus von 1527, Frage 55, ist Maria von Gott «uſſerwelt» (auserwählt), sie ist voll Gnade, gesegnet unter den Frauen, man soll sie loben und preisen und Gott für sie danken. Das hört sich gut katholisch an. Doch folgt der einschränkende Satz, man solle sie lieben wie eine abwesende Freundin, aber nicht Worte an sie richten.<sup>63</sup>

### 3. Täuferinnen

In Zürich entwickelte sich neben der Zwingli'schen Reformationsbewegung eine radikale Form der Erneuerung, das so genannte Täufertum.<sup>64</sup> Unter Berufung auf den biblischen Jesus lehnten die Täufer die Kindertaufe ab und praktizierten die Erwachsenentaufe. Kessler schreibt: «Es haben angends zü Zürich etliche gutherzige evangelische männer [...] sich züsamen geflissen, mit namen und in sunderhait Cunrat Grebel, latins und sunst wol gelert, dann er etwa ain student zü Wien in Österich und zü Paris gewesen [...]. Diese gedachte personen vermeintend, [...], soltend [...] ain unbefleckte gmaind haben, on sünd.»<sup>65</sup> «Darby glanzet ir wandel und geberd ganz from, hailig und unstrafbar.»<sup>66</sup>

Kessler scheint demnach den Täufern gegenüber zunächst wohlwollend gewesen zu sein. Auch war es Konrad Grebel gewesen, der die Ehe seiner Schwester Martha mit Vadian eingefädelt hatte. Eine sündlose christliche Gemeinde hielt Kessler allerdings für eine Illusion.

Schon 1523 zirkulierten täuferische Ansichten auch in St. Gallen, was laut Kessler zur «erst spaltung under den evangelischen hie zü Sant Gallen» führte.<sup>67</sup> Grebel kam 1525 persönlich nach St. Gallen und taufte etliche Anhänger durch Untertauchen in der Sitter.<sup>68</sup> Es war der vorsichtigen Politik der «Obrigkeit» der Stadt zu verdanken, dass es nicht zur Hinrichtung von Täufern kam wie in der Innerschweiz und in Zürich. Allerdings sprach das Stadtregiment Geld- und Gefängnisstrafen aus und wies ihre wichtigsten Vertreter aus.

Das Täufertum in der Ostschweiz, nun weitgehend seiner theologisch versierten Führer beraubt, radikalierte sich zunehmend und wurde vor allem außerhalb der Stadt St. Gallen zu einer Massenbewegung. Mehrheitlich – und deshalb gehört das Täufertum in diesen Aufsatz – gehörten ihm Frauen an. Die Aussage Jesu «wenn ihr nicht werdet wie die Kinder»<sup>69</sup> verstanden etliche von ihnen buchstäblich: «Uf sollichs hübend an, fürnemlich wibsbilder, named an sich allerlai kindesche geberden, sprungend uf, tetschten die händ züsamen, sassend nider nackend und bloß uf die erd, [...] schwagted sich mit öpfel, zuchend dannzapfen an der erden an ainem faden etc. [...]»<sup>70</sup> Darnach schnitten die wiber inen selbs das har ab umb die oren her, wie die männer, woltend nit mer die lock flechten.»<sup>71</sup> Denn mit diesem Haar, sagten sie, hätten sie gesündigt. «Aber wie ich [Kessler; Anm. MJW] diese beschorne wiber gesechen und dochteren, habend sy mer hochfart und arbeit [...], wie sy die stumpen mit samaten harbendlin möchtend hinder den oren behalten [...].»<sup>72</sup>

Es seien, so Kessler weiter, «grusame und vermesseliche irthumb entstanden durch wibsbilder der wiedergetouften». Seitenlang berichtet er über die beiden Stadtbürgerinnen «Magdalena Müllerri» und «Barbara Mürglen» sowie die aus Appenzell gebürtige Dienstmagd «Frena [Vereena] Bumenin [Baumann]». Die drei jungen Frauen steigerten sich gegenseitig in eine extreme religiöse Erregung hinein.<sup>73</sup> Verena behauptete, sie sei Christus und sagte: «Wer in das rich Gottes welle, der volge mir nach», worauf sie zur Stadt hinauslief, gefolgt von den beiden Freundinnen und weiteren Anhängern.<sup>74</sup> Es sei Dezember gewesen und habe geschneit. Schliesslich habe man die halb erfrorene Verena aufgegriffen und hinter einen Ofen gesetzt, wo sie «grülich ding ze reden» begonnen habe: Sie sei die grosse Hure Babylons und müsse den Antichrist gebären.<sup>75</sup> Das sorgte für Aufsehen: «In dem erschall ire handlung in der statt und in ganzer landschaft umb, und lief vil volks zü inen hinuß, zü sechen [...].»<sup>76</sup> Man führte die drei Frauen schliesslich in die Stadt zurück, damit sie, wie befürchtet, nicht vom Abt gefangen und zum Tod verurteilt würden.<sup>77</sup> Auf dem Weg zum Rathaus hätten alle drei «mit luter stim» geschrien, und Verena habe sich erwiesen «als aine, so mit einer schweren krankheit umbfangen, das mengklich, besunder die schwangeren frowen, ab ir erschraken».<sup>78</sup>

<sup>63</sup> Jehle: «Christliche underwisung» (wie Anm. 13), S. 66.

<sup>64</sup> Jehle, Frank: Zur Bewegung der Täufer in St. Gallen und Umgebung, *Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen* 158 (2018), S. 120–139.

<sup>65</sup> Sabbata (wie Anm. 1), S. 141.

<sup>66</sup> Ebd., S. 147.

<sup>67</sup> Ebd., S. 145.

<sup>68</sup> Ebd. – Im frühen Christentum war die Taufe Erwachsener durch Untertauchen (Eintauchen unter den Scheitel) gängig.

<sup>69</sup> Mt 18,3.

<sup>70</sup> Sabbata (wie Anm. 1), S. 152.

<sup>71</sup> Ebd., S. 153.

<sup>72</sup> Ganzer Absatz Ebd., S. 154 ff.

<sup>73</sup> Ebd., S. 155 f.

<sup>74</sup> Ebd.

<sup>75</sup> Sabbata (wie Anm. 1), S. 156.

<sup>76</sup> Ebd.

<sup>77</sup> Ebd.

Es ist bemerkenswert, dass Kessler in Verenas Zustand eine psychische Krankheit vermutete, wie wohl auch der Bürgermeister und der Rat. Denn sie schickten die drei Freundinnen nach Hause, wo sie gut gehütet und gepflegt werden sollten. Man solle niemanden zu ihnen lassen, dies in der Hoffnung, dass sie dadurch «widerumb zü geschickterem wesen kommen möchtend». <sup>78</sup> Verena allerdings fügte sich nicht. «Uf sollichs hieß man sy füren [...] in das seelhus und legt sy in an besunder stüblin an ain kettin, als ain berobte irer sinnen.» <sup>79</sup> Nach einigen Wochen liess man sie frei. Magdalena und Barbara gesellten sich ihr erneut zu nebst «anderen wiedergetouften buren und burinen». <sup>80</sup> Laut Kessler versammelten sich zwölfhundert Leute in der Nähe von Appenzell. Sie hätten geglaubt, der Jüngste Tag stehe bevor. Viele seien völlig ausser sich geraten, hätten sich seufzend und weinend auf dem Boden gewälzt, wie Kessler mit eigenen Augen sah. Er war erschüttert: «klacket [klopfte] nit mir min herz [...]?» <sup>81</sup> Es handelte sich offensichtlich um eine Massenpsychose.

Magdalena und Barbara bereuteten 1526 vor der städtischen Obrigkeit ihren «irthumb», was viele Bürger, so auch Kessler, in Zweifel zogen: «Do verwunderet sich menigklich der zühörenden, das die sach war [wahr] was [...].» <sup>82</sup> Kessler schliesst seinen Bericht mit den Worten: «Gott welle alle christlichen gemainden, da das evangelium grünnet, vor dieser sect bewaren [...].» <sup>83</sup> – Radikalisierung von Täufern und Täuferinnen wie im Umland St. Gallens blieb europaweit die Ausnahme. Kessler hörte von einer jungen Frau namens Elisabeth, einer ehemaligen Nonne, die im katholisch beherrschten Holland lebte und sich bewusst für das Täufertum entschied. Vor Gericht befragt, weshalb sie sich wiedertaufen liess, antwortete sie, sie habe sich nicht wiedertaufen, sondern auf ihren Glauben taufen lassen. Als sie nicht widerrufen und nicht sagen wollte, wer sie wiedergetauft hatte, wurde sie ertränkt. <sup>84</sup>

#### 4. Sittenmandate und Ehegericht

Zurück zur Stadtrepublik St. Gallen: Aufgrund der Bibel, die den Reformatoren als alleinige Richtschnur des Glaubens galt, ging es nicht nur um die Erneuerung der christlichen Lehre und des kirchlichen Lebens, sondern auch um die praktische Lebensgestaltung – was zum Beispiel die Kleidung der Frauen betraf. Kessler verabscheute die tiefen Dekolletés, die vor der Reformation Mode gewesen waren: «Es ist och bißhär by richen und gemainen dochteren an mißbruch gewesen, das sy ire herz vornen und hinden biß uf die brust, aine schandtlicher dann die ander, in den kirchen, gassen, hochziten und wann sy sich fyrteglick beclaidten, entblosstend und entdacktend, und was so gemain [allgemein verbreitet; Anm. MJW], das (es) für erlich und döchterlich geacht ward. Des sy iet-

zund vor Gott, sinen engel und der welt [...] komend für die gmaind, wie sich rainen junkfrowen gebürt, ganz süberlich allenthalben bedeckt. [...] Sich zü, wie warend und sind wir Gottes wort so nottürftig [...]!» <sup>85</sup>

Es wurden aber nicht nur die koketten jungen Mädchen in die Pflicht genommen: 1527 erliessen der Kleine und der Grosse Rat der Stadt St. Gallen ein Sittenmandat «wider eebruch, húry, coplery und unerbarer klaidung», <sup>86</sup> die



Hans Holbein d. J. (1497/1498–1543): Bildnis der Frau des Künstlers mit den beiden ältesten Kindern, um 1528/1529. Frauenmode kurz vor der Einführung der Reformation in Basel. Mischtechnik auf Papier, an den Figurenkonturen ausgeschnitten und auf Lindenholz aufgezogen. 79.4 x 64.7 cm. Quelle: Kunstmuseum Basel, Amerbach-Kabinett 1662, Inv.-Nr. 325.

78 D. h. zu Verstand kommen; *ebd.*

79 *Ebd.* «seelhus»: von der Stadt geführte Herberge für Pilger, arme Leute und Kranke.

80 Sabbata (wie Anm. 1), S. 157.

81 *Ebd.*, S. 158.

82 *Ebd.*, S. 164.

83 *Ebd.*

84 Bainton, Roland H.: *Frauen der Reformation. Von Katharina von Bora bis Anna Zwingli. 10 Portraits*, Gütersloh 1995, S. 161–165 (u. a. Protokoll des Verhörs von Elisabeth).

85 Sabbata (wie Anm. 1), S. 233. – Gemälde und Zeichnungen aus der Zeit vor der Reformation zeigen junge Frauen mit entblößten Brüsten und gelegentlich auch ältere Frauen mit sehr tiefen Dekolletés. Vgl. auch Jehle/Jehle: *Reformationsgeschichte* (wie Anm. 40), S. 84 ff.



Hans Asper (1499–1571): *Regula Zwingli (1524–1565), die Tochter von Huldrych Zwingli und Gemahlin des Rudolf Gwalther (1519–1586)*, vermutlich vor oder nach dem Kirchgang, mit Tochter Anna (geb. 1542), 1549. Beispiel der weiblichen Mode nach der Reformation (und im reformierten Umfeld, ähnlich allerdings auch im katholischen Spanien). Öl auf Holz. 63 x 51 cm. Quelle: Zentralbibliothek Zürich, Inv.-Nr. 5.

beide Geschlechter jeden Alters betrafen. So sind «schandliche klaider» auch Männern verboten: «Daruf ist ufgesetzt und verordnet, da alle ire burger und inwoner, so zerhowen oder abgehowen hosen oder wameser haben, dieselben [...] widerumb zusamen neijen sollen lassen [...]. Desglichen sol och kain schnider kainem burger so groben und wüsten latz an die hosen, sunder hinfür zimlich machen [...]».»<sup>87</sup>

Ins Visier genommen wurden insbesondere sexuelle Vergehen: «Dan wer die werend, man oder frowen, der oder die ains offen eebreuchs bezügt wurde, [...] der oder die

<sup>86</sup> Ebd., S. 249.

<sup>87</sup> Ebd., S. 251. – Zu den geschlitzten Männerhosen und zum Hosenlatz (resp. zur Peniskapsel) vgl. Abbildungen u. a. von Landsknechten der Zeit um 1500 (z. B. im graphischen Werk von Urs Graf).

<sup>88</sup> Sabbata (wie Anm. 1), S. 250.

<sup>89</sup> Ebd., S. 251.

<sup>90</sup> Ebd.

<sup>91</sup> Ebd.

<sup>92</sup> Jehle: *Grosse Frauen* (wie Anm. 20), S. 77 f.

<sup>93</sup> Köhler (wie Anm. 20), S. 1 f., sowie Baumann: Auftakt (wie Anm. 17), S. 15.

sollend in nachvolgender maß gestraft werden: ist es ain frow, sol die dry tag und dry nächt im stübli mit wasser und brot büßen; ist es aber (ain) man, sol er dry tag und dry nächt in thurn gelegt und im nünt dann wasser und brot zü essen und zü trinken geben werden.»<sup>88</sup>

Es fällt auf, dass Frauen – dank dem wohnlichen «stübli» – milder behandelt wurden als Männer. Für Frauenfreundlichkeit spricht zudem, dass «das junkfrowen schwechen und schänden» als «ain sunder bös laster» bezeichnet wird.<sup>89</sup> Allerdings müssten «och die dochterli» an ihre Ehre denken.<sup>90</sup> Erwarnte das Mädchen ein Kind von einem verheirateten Mann, müsse er es erziehen und der jungen Frau die Geburtskosten vergüten.<sup>91</sup> Ist der Mann unverheiratet, muss er das geschwängerte Mädchen zur Frau nehmen oder dann anderswie für sie und das Kind sorgen.

Damit zum Ehegericht in St. Gallen:<sup>92</sup> Johannes Kessler als geachteter, unbescholtener Mann hatte in ihm Einsitz. Ursprünglich war das bischöfliche Ehegericht in Konstanz für die Reichsstadt St. Gallen zuständig gewesen. Oft hatte man sich von ihm ungerecht behandelt gefühlt.<sup>93</sup>



Eheordnung der Stadt Zürich von 1525 («*Ordnung und ansehen wie hynfür zu Zürich in der Statt über Eelich sachen gericht sol werden.*»). Sie wurde massgebend für das neue Eheverständnis in reformierten Gemeinwesen der Ostschweiz. Laut Heinrich Bullinger soll Zwingli am Text der Verordnung entscheidend mitgewirkt haben. Mit der Reformation wurde das Ehewesen dem Bischof von Konstanz entrissen und in die Verantwortung des Staates übergeben. Quelle: Stiftsbibliothek St. Gallen, Barocksaal, SGST FF mitte I 4.8.



Joachim Vadian, als poeta laureatus mit Lorbeerkrone, und seine Gattin Martha Grebel als junge Frau. 1549 entstandene Zwickelbildnisse (Reinschrift der St. Galler Chronik), die an die Zeit des Eheschlusses 1519 erinnern. Feder, farbig laviert, von Caspar Hagenbuch. Quelle: Stadtarchiv St. Gallen, Bd. 677a, XXXVI, Ausschnitt.

Insbesondere scheinen Frauen gelegentlich mehr Mühe gehabt zu haben als Männer, sich Gehör zu verschaffen.<sup>94</sup> Parallel zur Lösung von der Fürstabtei um die Mitte des 15. Jahrhunderts hatte sich die Stadt St. Gallen zunehmend gerichtliche Kompetenzen gegenüber Konstanz erkämpft und schliesslich ein eigenes Gericht geschaffen, besetzt mit verheirateten Männern. Schon vor der Reformation erliess dieses frauenfreundliche Bestimmungen wie die Pflicht zur Bezahlung der «Kindbett» bei der Schwangerung einer ledigen Frau.<sup>95</sup>

Die reformatorischen Sittenmandate, welche die Versittlichung der Menschen auf allen Gebieten des Lebens herbeiführen sollten, wurden strikt durchgesetzt, dies zum Preis einer gewissen Einschränkung der persönlichen Freiheit. Wichtig ist, dass man sich, wie das St. Galler Beispiel zeigt, nicht nur hinsichtlich des Glaubens vom Bischof löste, sondern dass die Regelung des Alltags an die städtische Obrigkeit und ihre Organe überging. In St. Gallen erfolgte die Wahl der drei Stadthäupter – Bürgermeister, Altbürgermeister und Reichsvogt – bereits vor der Reformation auf Vorschlag der Zünfte durch die Bürgergemeinde, also auf relativ demokratische Weise. Die Tendenz in Richtung Demokratie wurde in der Zeit der Reformation durch die endgültige Übernahme des Ehegerichts und den eigenständigen Erlass von Sittenmandaten verstärkt.<sup>96</sup>

## 5. «Glaubensheldinnen»

Gelegentlich wirft Kessler einen Blick auf Frauen ausserhalb der Grenzen der Eidgenossenschaft, so nach Bamberg, wo der Bischof eine junge evangelische Frau namens Barbara festnehmen und verbrennen liess, weil sie das Abendmahl unter beider Gestalt empfangen hatte. Kessler ist von ihrem Glaubensmut tief beeindruckt: «Nun was diese Barbara von schöne wegen irer gestalt und fründ holdseligkeit dem volk lieb, das menglich, och der bischof selbst, begert, sy by dem leben ze behalten, wo sy sich zü ainem widerrüf ergebe [...]. Es waren sunst och vier personen umb des globens wegen gefangen und verurtait, zwen man ze enthoupten, two frowen ze ertrenken. Und wie man erstlich die wiber usfüret, ward Barbara mit hinuss gefürt zü dem wasser, [...] ob sy villicht ainen schrecken empieng und zü widerrüfen bewegt wurde. Aber sy onerschrocken, mit frölichem angesicht, trat sy zü dem wasser, tröstet on underlass die verurteilten

94 Köhler (wie Anm. 20), Beispiele von benachteiligten Frauen S. 14.

95 Ebd., S. 388.

96 Opitz, Peter: Zwingli Global. Der Einfluss des Zürcher Reformators auf Demokratie, Wissenschaft und Wirtschaft in der westlichen Welt. Eine historische Spurensuche, in: NZZ Geschichte Nr. 7, 2016, S. 56–S. 69; zur Demokratie S. 61–63.

[...] Wie man sach, das sy ab dem tod kain schüchen [Scheu] empfieng, liess man sy [...] führen an den platz, da man die männer enthöpten wolt [...] Aber ir fraidigkeit mocht von kainer schwachheit gewunnen werden [...]. Do stünd der bischof selbst herfür, redend und vermanend: Barbara, ker wider und thū büß, so wirstu ledig. Antwort sy: Ker du wider und thū büß, dann du stast uf dem weg der ungrechtigkeit. Ich hoff uf Christum und umb des nammens wegen ist mir licht ze sterben. Uf solliche verharrung ward sy zü verbrennt werden verurtailt. [...] Sy aber hüb an mit heller stim, als were sy in ainem blumenrichen rosengarten, ze singen in tütsch das Veni sancte spiritus, [...] glich darnach gab sy iren gaist uf [...].»<sup>97</sup>

Kessler war begeistert von der Strassburger Pfarrfrau Katharina Zell, geb. Schütz, welche die verfolgten evangelischen Christen «mit ainem besunderen getruckten büchli»<sup>98</sup> ermahnt habe, «das crüz Christi willigklich zü dulden». Sie habe «durch Gottes wort herzlich getröst, underricht und vermanet, der gstalt, das ainer sich der hochen gab [Gabe] in so ainem schwachen gfäss ains wibs verwunderen müss.»<sup>99</sup> Kessler bewunderte Katharina, wunderte sich aber gleichzeitig, dass sie imstande war, Theologie auf einem hohen Niveau zu betreiben. Dass die Frauen intellektuell schwach seien, war eine unter Männern vor der Reformation verbreitete Meinung. Der Humanist Erasmus von Rotterdam trat diesem Vorurteil als einer der Ersten entgegen.<sup>100</sup> Johannes Kessler schätzte seine eigene Frau zwar sehr und hielt sie bestimmt nicht für unintelligent, doch hatte er sich noch nicht ganz von den überlieferten Vorurteilen lösen können.

Die hochgebildete und theologisch versierte Katharina Zell, geb. Schütz, gilt in der heutigen Forschung als eine der ganz grossen Frauen der Reformation.<sup>101</sup> Sie kümmerte sich um Waisenkinder, beherbergte Flüchtlinge, besuchte Gefangene in der Todeszelle, führte Abdankungen auf dem Friedhof durch, die sonst niemand durchführen wollte, plädierte für Toleranz gegenüber den Täufern und verurteilte die Hinrichtung Michael Servets (um 1511–1553) in Genf. Als sie die Priesterehe verteidigte und den Zölibat kritisierte und deshalb vor den Strassburger Rat zitiert wurde, antwortete sie: «Ihr erinnert mich, dass der

Apostel Paulus den Frauen befahl, in der Kirche zu schweigen. Ich will mich erinnern an die Worte desselben Apostels, dass es in Christus nicht länger weder Frau noch Mann gibt [...].»<sup>102</sup> Katharina Zell, geb. Schütz, war eine feministische Theologin avant la lettre.

## 6. Standhafte Nonnen

Kein Ruhmesblatt für das reformierte St. Gallen war der Umgang mit den Nonnen von St. Katharinen und den Beginen von St. Leonhard. Der Paradigmenwechsel hinsichtlich der Ehe und damit der Stellung der Ehefrau, der, angebahnt vom Humanismus, in der Reformation erfolgte, spielte dabei eine Rolle. Das Ideal zölibatär lebender Frauen (und Männer) hatte aus Sicht der Stadtbürger ausgedient. Das neue Eheverständnis kam in diesem Aufsatz



St. Gallen-St. Leonhard. Nonnenhaus (Wohngebäude der Feldnonnen). Die Frauen dieser Samnung leisteten wichtige soziale Dienste (v. a. im Bereich des Funeralwesens und der Krankenpflege). Geleitet durch ihr Selbstverständnis wehrten sie sich während des Vollzugs der Reformation auf Stadtgebiet entsprechend gegen die Forderung der Stadt nach Auflösung ihrer Gemeinschaft und ihres Hauses. Vadian betrieb diese Auflösung aktiv, Kessler opponierte zumindest nicht dagegen. Lithographie von J. Tribelhorn, St. Gallen, um 1868. Quelle: NjblSG 8 (1868), Frontispiz.

97 Sabbata (wie Anm. 1), S. 283 f.

98 Schützin, Katherina: *Den leyndenden Christglaubigen weybern der germain zuo Kentzingen meinen mitschwestern in Christo Jhesu zuo handen*, M.D.XXIII, gedruckt, Strassburg 1524.

99 Sabbata (wie Anm. 1) S. 132. – Katharina Zell-Schütz, 1497–1562. – Sie richtete ihr Büchlein (vgl. Anm. 98) an die evangelischen Frauen der elsässischen Stadt Kenzingen. Ihre Männer hatten den von der katholischen Obrigkeit bedrohten evangelischen Pfarrer aus der Stadt hinausbegleitet und wurden anschliessend nicht mehr zu ihren Familien in die Stadt hineingelassen.

100 Christ-von Wedel, Christine: *Erasmus als Promoter neuer Frauenrollen*, in: Giselbrecht, Rebecca A./Scheuter, Sabine (Hg.): «Hör nicht auf zu singen». Zeuginnen der Schweizer Reformation, Zürich 2016, S. 29–58.

101 McKee, Elsie: *Gefährten im Dienst: Was bedeutet das?*, in: Giselbrecht/Scheuter: «Hör nicht auf zu singen» (wie Anm. 100), S. 107–124, hier: S. 111 ff., sowie Jehle: *Grosse Frauen* (wie Anm. 20), S. 78 ff.

102 Sallmann: *Reformation* (wie Anm. 19), S. 126–152, hier: S. 142.

bereits plakativ zum Ausdruck in der Art, wie Kessler das nächtliche Wachen von Eltern am Bett ihres Kindes dem nächtlichen Gebet der Mönche oder Nonnen als gleichwertig gegenüberstellt.<sup>103</sup>

Im Dominikanerinnenkloster St. Katharinen war im späten 15. Jahrhundert unter der bedeutenden Priorin Angela Varnbühler eine Reform durchgeführt worden, worauf das spirituelle und kulturelle Leben zu grosser Blüte gelangte.<sup>104</sup> Das Kloster war streng geschlossen und kontemplativ. Mit täglicher Messe und sieben Gebetszeiten war das geistliche Leben äusserst intensiv. Auch lasen die Frauen regelmässig in der Heiligen Schrift, was nach damaliger Praxis eher ungewöhnlich war.<sup>105</sup> Das Kloster besass eine hervorragende Bibliothek.<sup>106</sup> Die Schwestern förderten begabte Mädchen aus der Stadt. Notleidenden liessen sie an der Klosterpforte Suppe, Brot und Gemüse reichen. Allerdings erwarben sie um Geld Ablassbriefe, um allfällige Strafen im Fegefeuer abzukürzen.<sup>107</sup> Solche Briefe waren es, die 1517 die Reformation durch Martin Luther ausgelöst hatten. 51 Schwestern zählte das Kloster zur Zeit der Reformation, die meisten waren St. Galler Bürgerstöchter. Einige hatten den Weg ins Kloster selbst und sehr bewusst gewählt.

Kessler hatte kein Verständnis für die Lebensweise der Schwestern und bedauerte sie sogar: «Derglichen hat gemelte oberkait ernstlich betracht und beratschlagt der clausterfrowen halb in unser statt, zü Sant Katharina genannt. Dann wie gedachte clausterfrowen von glübdt wegen junkfrowlicher rainigkeit hinder die muren verschlossen und ir leben lang on aller menschen bywesen allda zü beliben und nimmermer füruß ze treten versprochen, derhalben sy nit allain unser predig evangelischer warhait berobt, sunder vil mer und strenger durch des monasters predicanen, doctorn Wendelin [Oswald]<sup>108</sup> in iren satzungen befestiget und halsstarrig gemacht wurden, welches unsere herren und oberen dester höher und herzlicher, diewil die frowen gemainclich burgerskind warend, zü herzen nomend: betrachtend inen [...] züston, in etli-

chen weg verschaffen, das die gefangnen clausterfrowen in iren herzen und lib och der hochen gnad und gab Gottes evangelischer warhait möchtend tailhaftig werden. Es war aber schwer, on grosse gefarlichheit irer gewissne von wegen des claustersglübds heruss an die predig in unser pfarr zü Sant Laurenzen ze kommen [...].»<sup>109</sup>

Da man die Schwestern nicht zwingen wollte (und konnte), das Kloster zu verlassen, verordnete man ihnen einen evangelischen Prediger, den sie aber ablehnten. Für einmal verliess Kessler seine sonst frauenfreundliche Einstellung: «Sy aber erzeigt sich, wie dises geschlechts ardt ist, ganz widerspenstig.»<sup>110</sup> Daraufhin wurde ein Vogt über das Kloster gesetzt und den Frauen befohlen, die Predigt zu St. Mangen zu besuchen. Das liessen sie sich nicht bieten. Viele von ihnen traten in ein anderes Kloster ein, einige harrten zu St. Katharinen aus, nur drei traten aus und gingen eine Ehe ein, darunter Vadians Schwester Katharina.

Josef Osterwalder, ein Kenner der Geschichte von St. Katharinen, weist darauf hin, dass die Nonnen die «devotio moderna», eine auf Christus fokussierte Herzensfrömmigkeit, gepflegt hätten: «Just diese Frömmigkeit hilft die Reformation vorzubereiten. Die Tragödie besteht darin, dass in der Durchführung der Reformation solche Zusammenhänge keine Rolle mehr zu spielen scheinen. Die Bürgerschaft der Stadt, die sich der Reformation zuwendet, kann nicht begreifen, dass die Schwestern die neue religiöse Begeisterung nicht teilen. Die Schwestern wiederum können kaum erkennen, dass das Grundanliegen der Reformation von der gleichen innerlichen Frömmigkeit ausgeht, die ihnen selber wichtig ist.»<sup>111</sup>

Was die dem franziskanischen Ideal verpflichteten elf Beginen und ihre Magd in St. Leonhard betrifft, beschränkt sich Kessler auf die schlichte Erwähnung der «oninbeschlossnen», oder, wie man sage, «oneingesegneten feldnonnen».«<sup>112</sup> Vom tapferen Kampf der Wibrat Mörli um die Rechte der Klause und um ihr Haus berichtet er nicht,

103 Vgl. oben, S. 169.

104 Osterwalder: *Vom Kloster zur Bank* (wie Anm. 44), S. 43 ff., sowie: Bless-Grabher, Magdalena: *Frömmigkeit im Mittelalter*, in: St. Galler Geschichte 2003, Bd. 2, Hochmittelalter und Spätmittelalter, St. Gallen 2003, S. 231–262, hier: S. 243.

105 Ehrensperger, Alfred: *Der Gottesdienst in der Stadt St. Gallen, im Kloster und in den fürstäbtischen Gebieten vor, während und nach der Reformation*, Zürich 2012, S. 113.

106 Vogler, Thoma (Katharina): *Geschichte des Dominikanerinnen-Klosters St. Katharina in St. Gallen 1228–1607*. Freiburg i. Üe. 1938, S. 233–270. Die Autorin nennt 90 Manuskripte und 15 Inkunabeln, die zum grossen Teil in der Stiftsbibliothek St. Gallen erhalten sind und sich im Besitz der Ordensschwestern befanden.

107 Osterwalder: *Vom Kloster zur Bank* (wie Anm. 44), S. 56.

108 Der Dominikaner Wendelin Oswald war der offizielle Prediger am Münster und zudem damit beauftragt, die Ordensschwestern von St. Katharinen zu betreuen.

109 Sabbata (wie Anm. 1), S. 287 f. Der Text betrifft das Jahr 1528.

110 Ebd., S. 288.

111 Osterwalder: *Vom Kloster zur Bank* (wie Anm. 44), S. 64.

112 Sabbata (wie Anm. 1), S. 288. – Vgl. auch: Jehle, Marianne/Jehle, Frank: *Der Übergriff auf die Klöster*, in: Dies.: *Reformationsgeschichte* (wie Anm. 40), S. 89–97, sowie Bless-Grabher: *Frömmigkeit* (wie Anm. 104), S. 247.



## 7. Nochmals Anna Fässler

Bild oben: Tagebuch der Wibrat Mörli gen. Fluri, Vorsteherin der Unteren Klause (Beginenhaus) von St. Leonhard. Es gilt als eine Quelle von besonders hohem Echtheitsgrad und wirft ein Licht in eines der düstersten Kapitel der sanktgallischen Reformationsgeschichte: die Nötigung von sich selbst bestimmenden Frauen. Das Dokument ist mehr als nur eine von Amtes wegen konzipierte Hauschronik; es ist die Hinterlassenschaft einer besonders couragierten Frau in einer ihr, ihrer Gemeinschaft und ihrem Haus feindlich gesinnten Männerwelt. Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, VadSlg, Ms 195, S. 2 f.

schreibt jedoch: «Die anderen kilchen [...] als Sant Katrin clauster, och umbligende feldkirchen, liess man rüwig und onverendert [...].»<sup>113</sup> 1530 notiert er: «In disem obgemelten monat janner hat man die kirchen, so vor der statt gestanden, die man nennet Sant Lienhart, abbrechen lassen, ein gar alt gebüw.»<sup>114</sup> Die Kirche war tatsächlich baufällig. Die Kapelle der Beginen blieb hingegen bestehen. Sie war 1516 neben dem stattlichen Riegelhaus errichtet worden, wo die Feldnonnen dank des Einsatzes von Wibrat Mörli weiterhin wohnen konnten.

1566 schrieb der älter werdende Johannes Kessler sein Testament: «In dem namen Jesu Christi, unsers ain[z]igen heilands. Ich, Johann Kessler, bürger zu Santgallen, bekenn mitt dißer miner handgschrift [...], das ich mitt fryem, vorbedachtem fürnemen, genaigtem und gütem willenn Anna Feßlerin, miner lieben eelichen hußfrowen, uß betrachtung der eeren, truw und lieb, so sy mir unnd unßerer kindern und den minen gethün und bewißen, [...] verordnet und verschaffet hab: nemlich so ich mitt tod vor ir abgangen und sy nach mir in leben sin wurde, das dann sy, min obgemelte eeliche hußfrow, so lang sy in wittwenstand blibe, mitt wissen ains vogts, alles des verlassnen gütts, liggends unnd farends, wie das selbig uns von Gott verlichen und wir mitt ananderen besessen, [...] als ir aigen güt an all ir nottdurfft, och zu eeren gottes unnd wolhatt des [be]durfftigen anwenden, verschaffen, vergaben und gebruchen [...].»<sup>115</sup>

So wie Luther vermachte auch Kessler das ganze Vermögen seiner Frau, alles, was sie, wie er bemerkenswerterweise schreibt, gemeinsam besessen hätten. Sie bekommt die volle Verfügungsgewalt darüber, muss lediglich den «Vogt» über ihre Entscheide informieren. Und das ist nun wirklich erstaunlich, erinnert man sich, dass der Schweizer Frau noch im Zivilgesetzbuch von 1912 das Recht zur Vermögensverwaltung verweigert wurde. Immerhin, so Johannes Kessler, soll Anna den Kindern im Fall von Heirat oder Krankheit etwas vom Vermögen zukommen las-

113 Sabbata (wie Anm. 1), S. 309.

114 Ebd., S. 336.

115 Kessler, Johannes: Testament, 25. Okt. 1566, Anhang in Sabbata (wie Anm. 1), S. 679 f., hier: S. 679.



Familienbild des Johann Rudolf Faesch und der Anna Glaser. Analogillustration zum Leben der Anna Fässler als Gattin und Mutter. Rudolf Faesch und Anna Glaser, die 1529 geheiratet haben, sitzen am linken Ende der Tafel, umgeben von zahlreichen Familienmitgliedern, die drei Generationen abdecken. Gemälde von Hans Hug Kluber (1535/1536–1578), Basel, 1559. Mischtechnik auf Leinwand, 127.5 x 207.5 cm. Kunstmuseum Basel, Inv.-Nr. 1936.

sen. Nach ihrem Tod sollen die Kinder das übrig gebliebene Vermögen gerecht unter sich aufteilen. – Anna Kessler starb vor ihrem Mann, im September 1573. Er war zutiefst betrübt.<sup>116</sup> 48 Jahre lang hatte die Ehe gedauert, sehr lange für jene Zeit. Johannes Kessler starb ein halbes Jahr später, am 17. März 1574.

Am Ehepaar Anna Fässler und Johannes Kessler zeigt sich exemplarisch die Aufwertung der ehelichen Gemeinschaft zur Zeit der Reformation. Damit verbunden ist die gestärkte Stellung der verheirateten Frau. Eine Kennerin der Reformationsgeschichte betont zudem: «Doch diesen Frauen der Reformatoren kam noch eine grössere Rolle zu. [...] Man übertrug ihnen die Aufgabe, gewisse geistliche Werte zu demonstrieren und zu fördern, wie etwa die der Liebe und Barmherzigkeit. [...] Durch ihren Haushalteifer, ihre moralischen und intellektuellen Qualitäten haben diese Frauen den Geist ihrer Epoche wesentlich mitgeprägt.»<sup>117</sup>

Hatte Johannes Kessler für die Einpflanzung des reformatorischen Gedankenguts in der Bevölkerung der Stadt St. Gallen viel getan, so leisteten sowohl er als auch seine Frau Anna in der Folge Wesentliches für dessen Konsolidierung. Johannes Kessler tat dies durch seine Tätigkeit in Schule und Kirche, Anna Fässler durch ihre mütterliche Betreuung unzähliger Lateinschüler und durch ihre Präsenz als Pfarrfrau.

Nach dem Ende der Reformationszeit kam es zur Verhärtung der Fronten zwischen den nun zwei Kirchen der westlichen Welt. Parallel dazu ging vom Aufbruch der Frauen zur Zeit der Reformation und der allgemeinen gesellschaftlichen Öffnung einiges für viele Jahre wieder verloren.<sup>118</sup>

<sup>116</sup> Laut dem Brief eines Zeitzeugen, in: *Einführung in die Sabbata* (wie Anm. 1), S. XXIV.

<sup>117</sup> Heitz-Müller, Anne-Marie: *Auswirkungen der Reformation auf das Leben der Frauen in Strassburg im 16. Jahrhundert*, in: Bosse-Huber, Petra/Förnerod, Serge/Gundlach, Thies/Locher, Gottfried Wilhelm (Hg.): *500 Jahre Reformation: Bedeutung und Herausforderungen*, Zürich und Leipzig 2014, S. 207–216, hier: S. 215.

<sup>118</sup> Vom Pietismus und der Aufklärung des späteren 17. Jahrhundert an gab es allerdings immer einzelne Männer, die ihre Ehefrau als

gleichwertig ansahen, so der St. Galler Hector Schlatter, der seine Frau Anna voll respektierte und sie allein eine wochenlange Reise nach Deutschland machen liess. Vgl. dazu Jehle-Wildberger, Marianne: *Anna Schlatter-Bernet 1773–1826. Eine weltoffene St. Galler Christin*, St. Gallen und Zürich 2003, u. a. S. 117–129. – Zu einer anderen Reformatorengattin vgl. Giselbrecht, Rebecca A./Spörry-Altherr, Andrea: *Anna Bullinger-Adischwyler. Gesellschaft zu Frau-münster, Zürich 2018*.